PT 2589
.Z5 W4

1869

LIBRARY OF CONGRESS
00002510844

Wie ein Müller Maler wurde.

7399

Eine Tirolergeschichte

von

Dr. Ignaz Zingerle,
Professor.

Mit Illustrationen.

UNIV OF WASHINGTON

Einsiedeln, New-York & Cincinnati, 1869.
Druck und Verlag von
Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.

PT2589
.Z5W4
1869

Entered according
to act of Congress in the year 1870
by BENZIGER BROTHERS
in the Clerk's Office of the District Court of
the United States for the Southern District
of New-York.

Wie ein Müller Maler wurde.

Eine Tirolergeschichte von Ignaz Zingerle.

u nahmst an mir, lieber Freund, und an meinem Schicksale, sowie an meinen Entwürfen und Werken immer größeren Antheil, als ich verdiente. Wenn mir oft der Muth zu sinken anfing, so gab mir deine ermunternde Rede Trost und Frieden in den sauersten Wochen meines Lebens. Und deren waren leider genug, ja mehr als genug. Durch deine Vermittlung scheint endlich eine bessere, schönere Zukunft für mich anzubrechen. Ich habe gegründete Hoffnung, endlich Gelegenheit zu finden, um zeigen zu können, was ich gelernt habe, was ich zu leisten vermöge. Das ist schon viel werth, darnach habe ich mich schon lange, lange gesehnt. Das Gefühl, etwas schaffen zu können und keine Gelegenheit dazu zu finden, hat wie ätzendes Gift an meinem Herzen gezehrt und mir die Tage verbittert. Jetzt ist wieder die Hoffnung bei mir eingekehrt, und ich sehe wieder froh und frisch in's Leben hinein. Mir ist, als ob ich aus einem Jungbrunnen getrunken hätte und neues Leben, neuer Muth durch meine Adern flöße. Es ist schon Herbst. Draußen streichen kühle Lüfte über die Felder und die Bäume zeigen hier und dort schon gelbrothes Laub. Im Gärtchen drunten blühen schon die Astern,

diese Boten des anrückenden Spätjahres, und auf der Wiese droben stehlen sich schon die blaßvioletten Zeitlosen hervor. Aber trotz alle dem „zieht durch mein Gemüth liebliches Geläute", als ob Frühlingslüfte durch das Thal strichen und die Veilchen zur Blüthe weckten. Die alten, ewig jungen Frühlingstage der Kindesjahre mit ihren Freuden und Träumen tauchen wieder auf und ziehen hier in den trauten, heiligen Räumen meiner Heimat an der Seele vorüber. Der Mühlbach rauscht herauf, die Räder klappern, wie ehedem; draußen lockt die sonnige Wiese, auf der wir spielten, dort der grüne Rain, an dem wir uns muthwillig niederkollerten. Das Bild der glücklichen Kindheit, das Bild spätern Ringens und Strebens rollt sich vor mir hier lebendiger auf, als je, und deßhalb will ich einen deiner Wünsche erfüllen, ich will, so gut es geht, dir erzählen, wie ich ein Maler geworden bin. Wenn manchmal die Tinten tiefer werden, oder wenn die Beleuchtung wärmer wird, so darfst du das nicht verdenken oder das Berichtete als Dichtung ansehen. So ruhig ich scheine, so schlägt mein Herz doch warm, und schneller pocht es, wenn ich an manches Erlebniß denke.

1. Kinderjahre.

Vor heute vierunddreißig Jahren habe ich im kleinen Weiler Wolf, der eine halbe Stunde von dem Markte Steinach entfernt ist, das Licht der Welt erblickt. Meine braven Eltern waren Bauersleute, die durch Fleiß und Sparsamkeit sich schlecht und recht fortbrachten. Man sagt, zwei Stücke seien für ein Kind von der größten Bedeutung: die Mutter und die Heimath. Das finde ich auch an mir bestätigt. Die fromme Mutter mit ihrem tiefen, empfänglichen Gemüthe, mit ihrer warmen, oft poetischen Begeisterung für alles Schöne und Gute, mit ihrem treuherzigen Wesen und stillen, unermüdlichen

Walten zog mich zu dem heran, was ich jetzt bin. Und wenn ich in der kirchlichen Kunst einst etwas Würdiges leiste, wenn ich einmal die Ideale, die wie Engel zuweilen durch mein Inneres schweben, auf der Leinwand oder an der Mauer wiedergeben und festhalten kann, dann sind nur die Samenkörner, die sie mit frommer Mutterliebe in mein Kindesherz gestreut, zur Frucht gereift. Lebendig tritt mir die Theuerste vor Augen, wie sie mir und meinen Geschwisterten von dem Kinde Jesu, von den heiligen drei Königen und ihrem reichen Gefolge, und von der Flucht nach Egypten erzählte. Eine ganze Welt voll Liebe und Poesie öffnete und weitete sich vor uns, wenn sie uns von den Wundern auf der Reise nach Egypten berichtete, wenn sie uns schilderte, wie die Götzenbilder von den Postamenten niederstürzten, wie der Dattelbaum sich niederbeugte, um seine Früchte der heiligen Familie darzubieten, und die klare, kühle Quelle aus dem heißen Wüstensande aufsprudelte, um die Dürstenden zu erquicken. Und erst die schöne Legende von dem Räuberkinde, mit dem das kleine Jesuskind im Walde zusammentraf und spielte, und dem der Heiland später am Kreuze tröstend zurief: „Heute wirst du noch bei mir im Paradiese sein." Nicht weniger fesselten uns die schönen Geschichten von dem egyptischen Josef, von Boas und Ruth und von dem Hirtenknaben David. Als ich später Scenen aus der Geschichte des egyptischen Josef, wie sie in der Casa Bertholdi zu Rom gemahlt sind, und Kochs Ruth im Ferdinandeum zu Innsbruck sah, war es mir, als ob ich diese Bilder lange, lange schon gekannt hätte. Sie schienen mir nur Copien nach den Originalgemälden, die mir meine Mutter von diesen Geschichten gezeigt hatte. Neben den Einflüssen der Mutterliebe drückt die Gegend der Heimath gern dem Kinde ihr Gepräge auf. Mit lebhafter Phanthasie und plastischer Gestaltungsgabe beschenkt die Gebirgswelt ihre Kinder, die Berge mit ihren bald weichen

bald eckigen Linien, die starren Schrofen und die feuchten Hügel, die stillen Thäler mit den lachenden Wiesen und dunkeln Wäldern, die schauerlichen Schluchten mit den schäumenden Bergbächen — alles dieß muß die Phantasie des Kindes wecken und bilden. Und dazu kommen noch die schönen alten Sagen und Märchen, die all diesen Gründen und Höhen, den lachenden Bergmähdern und den düstern Wäldern ein eigenthümliches, heimliches Leben und zahllose Bewohner verleihen und die Einbildungskraft mit den mannigfaltigsten Gestalten beleben, von dem wunderschönen Seefräulein an bis zur garstigen Unholdin. — Kein Wunder deßhalb, daß Tirol so viele Kunsttalente besitzt, die theils zu wahren Künstlern sich ausbilden, theils als Schnitzler und Maler in engem Kreise thätig sind und ohne je in die Lehre gegangen zu sein, doch ganz Erträgliches leisten. Der junge Bursche nimmt am Feierabende ein Stück Holz und sucht einen Fels oder ein Häuschen, eine Kuh oder eine Gemse nachzubilden und liefert am Ende gar keine schlechten Figuren für die Weihnachtskrippe. Der schönen, großartigen Gebirgswelt ist es zuzuschreiben, daß die Anlage und der Trieb, Bilder zu schaffen, in Tirol so verbreitet ist. Die anmuthige Gegend unserer Heimath mit ihrem reichen Wechsel war für mich von Bedeutung. Wenn man hierorts einer anmuthigen Berggegend, reich an allen Vorzügen, das größte Lob der Schönheit spenden will, so sagt man, sie sei schön wie ein Krippeleberg. Und dieses Lob verdient meine Heimath. Ein nicht weites, fruchtbares Thal, durch das ein crystallheller Bergstrom rauscht, mit einem stattlichen Markte, war der Schauplatz meiner Kindheit. Zu beiden Seiten erheben sich sanftansteigende, mattenreiche Berge und Hügel. Zwischen den grünen Wiesen und gelben Kornäckern ziehen sich Streifen des dunkeln Waldes hin. Saubere weiße Häuschen blicken freundlich von den Höhen nieder. Weiter hinauf stehen vereinzelt braune Block-

häuser mit fahlen Strohdächern, die als Heuschupfen dienen. Die schmucken Buschhügel, die gewöhnlich an der Mündung kleiner Nebenthäler stehen, tragen auf ihren Spitzen gothische Kapellen mit schlanken Thürmen, durch die dunkeln Waldflecken spinnt sich da und dort der blinkende Silberfaden eines Bergbaches, der in der Tiefe als Wasserfall schäumend aus der Felsschlucht stürzt. Hinter den niederen Bergen erheben sich höhere Häupter mit malerischen Formen. Eines derselben mit scharfgeschnittenem Profile mahnt an die räthselgebende Sphinx. Es schaut gar ernst und sinnig vom blauen Himmel in die Gegend herein. Auch einige Gletscher blicken geisterhaft aus der Ferne in die blühende Landschaft nieder. Das Haus, in dem ich geboren, lag an einer sonnigen Wiesenhalde, nahe am Waldsaume. Riesige Eschen, deren Laub als Viehfutter hier sehr geschätzt wird, bildeten die Marken des kleinen Gehöftes, das einen schönen Ausblick auf die ganze Gegend bot. — Als ich vier Jahre zählte, überließen die Eltern das Anwesen meinem ältesten Bruder und wir zogen nach Steinach, wo mein Vater eine Mühle und Säge gekauft hatte. Sie lag am Ausgange eines Thälchens, in das der rauschende Bach Leben und Bewegung bei Tag und Nacht brachte. Hier kam ein neues Motiv dazu, das den Knaben zur Kunst hinführte. Steinach ist die Heimath Knollers, des bedeutendsten Malers, dessen Tirol sich rühmt, dem Göthe selbst seine Anerkennung zollte. Knoller ist der Ruhm Steinachs. Seinen Namen nennt jeder Steinacher mit gerechtem Stolze. Der große Künstler hat dankbar die Kirche seines Geburtsortes mit drei Altarbildern geschmückt, welche die Kleinode des Marktes sind. Wie oft sprach die Mutter von den wunderschönen Bildern und von der Andacht, mit der sie das Herz des Beters erfüllen! Dann erzählte sie uns, wie der arme Knabe, dem die Liebe zur Kunst im Herzen sproß, mit der Kohle einen schwerbeladenen Holzträger an die Mauer

eines Wirthshauses zeichnete, in dem er selbst für etliche Groschen Holz tragen mußte, und dafür geschmäht wurde, daß er mit seinem Ruße alle ehrlichen Häuser besudelte, wie ein berühmter Maler dazu kam, die Zeichnung lobte und den Knaben mit nach Wien nahm, wo Knoller zeichnen und malen lernte. Sie erzählte, wie der junge Künstler seine Genossen in der Kaiserstadt bald überflügelte, und dann nach Italien zog, wo er in Rom und in Neapel sich aufhielt und Bilder malte, die Jedermann anstaunte; wie er dann nach Deutschland zurückkehrte, die Klosterkirchen zu Volders, Ettal, Neresheim und Gries ausmalte und nebstdem noch viele Altarblätter fertigte. Besonders betonte sie, daß der arme Bub es so weit gebracht habe, daß Grafen und Fürsten, Prälaten und Bischöfe ihn hoch gehalten und mit ihm wie mit ihres Gleichen verkehrt und gesprochen haben. War es nun ein Wunder, wenn sich ein aufgeweckter Knabe in den Kopf setzte, auch ein Maler und großer Meister zu werden? Weil ich kein Stift hatte, griff auch ich zur Kohle und schmierte jedes Brett voll, das mir in die Hände kam. Dieß war meine Hauptbeschäftigung, bis ich in die Schule gehen mußte. Da trat ich aber zu Knoller in ein noch innigeres Verhältniß. Wir Schulknaben besuchten täglich die heilige Messe, und da konnte ich nun die wundersamen Werke des Meisters anstaunen und sie meinem Gedächtnisse einprägen. Das Hochaltarblatt stellt den heiligen Bischof und Märtyrer Erasmus vor, den linken Seitenaltar schmückt das Bild Johannes des Täufers, den rechten ein Bild des Pestpatrons St. Sebastian. Letzteres war mein Lieblingsbild und noch habe ich die meisten Sympathien für dasselbe. Hängt an ihm ja außer dem bedeutenden Kunstwerke ein Stück meines Jugendglückes! — Welch herrliche Heldengestalt! welch schönes Antlitz voll Muth, Hoffnung und duldender Hingabe; Die zwei Frauen zu seiner Seite galten mir als die höchsten Ideale weiblicher Schönheit. Diese drei

werthvollen Bilder, reich an allen Vorzügen Knoller'scher Kunst, waren die Akademie des Knaben. Mit welcher Wonne hing mein Auge an diesen Gestalten und sog die Schönheiten in sich ein, wie die sammelnde Biene den Honig! Mit welcher Liebe versenkte ich mich ganz und gar in diese Gemälde und sah mir dieß und jenes ab und machte Pläne, wie ich einst auch einen Sebastian malen werde. Knollers Ansehen ward bei mir noch gesteigert, als ich sein Monument aus weißen Obernberger Marmor, das ihm die dankbare Gemeinde gesetzt hat, sah und lesen konnte. Es steht in der Kirchenmauer eingesetzt an der Seite des Sebastiansaltars. Damals war mir auch von einem Kameraden des Meisters Geburtshaus (Nr. 22) gezeigt. Das graugrüne Häuschen mit der weiß übertünchten Fenstereinfassung — und der Aufschrift ober der Thüre war ein Ziel meiner Ehrfurcht. So oft ich konnte, ging ich hin und blieb davor stehen, und es war mir oft, als ob der große Meister aus der Thüre treten und mich grüßen wollte. — Unvergeßlich ist mir noch der erste Trauergottesdienst für Knoller, dem ich beiwohnte. Es war im Hochsommer, als wir Schulknaben, unser Fähnlein, das an diesem Tage schwarz beflort war, an der Spitze, eines Morgens in die Kirche zogen. Es galt dem Seelenamte, das die Gemeinde Steinach jährlich zu Knollers Andenken abhalten läßt. Kein Gottesdienst hat je auf mein Gemüth einen tieferen Eindruck gemacht, als dieser, und wohl Niemand hat dießmal und bei den folgenden Jahrestagen andächtiger für die Seelenruhe des Malers gebetet, als ich. Aber was sage ich, für die Seelenruhe! — Ich konnte mir Knoller, den Schöpfer himmlischer Gestalten, nicht im Fegfeuer denken — nein, er schwebt hoch oben in der himmlischen Glorie neben dem heil. Lukas, der der Patron aller christlichen Maler ist — und doch betete ich für ihn auf das Inbrünstigste — und manche Thräne der Rührung wischte ich aus meinen

Augen. Und als ich in Reih und Glied mit meinen Schulkameraden aus der Kirche trabte, war es mir sonnenklar, daß ich ein Maler werden müsse. Mein Entschluß, dem Knoller nachzufolgen, war fester und bestimmter gefaßt als je — und er blieb es nun unwandelbar. Denn mochte später kommen, was auch wollte, immer hielt mein Herz an dem einen fest: du mußt malen lernen. — Die folgenden Jahre boten wenig, was dich interessiren könnte. Im Winter besuchte ich die Schule, im Sommer half ich meinen Eltern zu Hause und auf dem Felde. Von Zerstreuungen und muntern Kinderspielen wußte ich auf der einsamen Mühle wenig. Ich vermißte derartige Dinge nicht. Denn ich fühlte mich in der Nähe meiner lieben Mutter und im Sinnen auf die Zukunft glücklich genug. Wenn ich droben am steilen Wiesenabhange, unter der knorrigen, stattlichen Esche müßig lag und drunten die Brennerstraße sah, die nach Italien führt, da kam es mir vor, wie ich einst, gleich dem Knoller, nach dem sonnigen milden Süden ziehen werde, nach Rom, wo der heilige Vater thront. Da lag das Land, wo die Orangen blühen, verklärt vom reinsten Dufte der Poesie, vor mir und ich schwelgte an den Kunstwerken, an denen dieß gepriesene Wunderland so reich sein sollte. — Und dann lag das weite unermeßliche Meer vor mir, magisch beleuchtet von den zitternden Strahlen der Sonne, und stolze Schiffe mit bunten Flaggen wiegten sich auf dem glitzernden Wasserspiegel. Und dann war es mir wieder, als ob ich nach Jahren als ein tüchtiger Meister heimkehrte und für die Kirche auch ein Bild malte, das sich könnte sehen lassen. Doch all diese glücklichen Träume waren Schäume. Noch hat mein Fuß nie das Wunderland Italia betreten, es liegt dieß Bild der Sehnsucht in weiter Ferne. — Bald darauf ward mein Sehnen vom Süden abgelenkt. Einer meiner Brüder, ein braver Priester, der jetzt in einem stillen Hochthale als Seelsor-

ger wirkt, machte, als ich noch in die Schule ging, eine Reise nach München, in dem ein reiches Kunstleben sich unter dem Schutze des König Ludwigs entfaltet hatte. Bei seiner Zurückkunft erzählt er uns Wunderdinge von der verjüngten Königsstadt. Er berichtete, wie der kunstsinnige Fürst die Künstler ehre und unterstütze, wie er Kirchen bauen und mit den herrlichsten Gemälden schmücken lasse. Da war das Ziel meines Sehnens plötzlich verrückt. Die Träume, die früher nach dem Süden, an den Arno und Tiber gezogen, flogen plötzlich nach Norden, an die Isar. — Cornelius, von dessen Fresken in der Glypthotek der Bruder hingerissen war, und Heinrich Heß waren neben Knoller nun meine Sterne. Herr Franz — so ward mein Bruder im väterlichen Hause genannt — hat auch sonst mir viele Freude und Trost gebracht. Er gab mir Bilder zum Nachzeichnen und Bleistift, und lobte und tadelte, je nach Verdienst, meine Zeichnungen. Was ich zu Papier gebracht wurde sorgsam aufbewahrt, um es ihm zeigen zu können, und auf seine Besuche freute ich mich herzlich, wie ein Kind auf den St. Nikolaus. Und wenn meine Leute behaupteten, der Jörg müsse ein Müller werden, so sprach er zu mir: „Jörgl, werde nur etwas Rechtes und bete fleißig. Hat dich der liebe Herrgott zu einem Maler berufen, dann wird Er dich auch zu deinem Ziele führen, wie den Knoller.“ Darob fand ich wieder Trost und Freude und ich betete inniger als je, wenn ich vor Knollers Bildern in der Kirche kniete oder am Altare diente. Dem guten Herrn Franz habe ich wohl auch die größte Freude zu verdanken, die ich in meinem Leben hatte. Schon lange hegte ich den heißesten Wunsch nach einem Farbenkästchen, wie eines die Landrichters-Knaben hatten. Ich vertraute mein Anliegen im kindlichen Gebete dem heiligen Nikolaus an — und siehe, als ich am Feste dieses Heiligen früh-

morgens zum Teller eilte, das ich am Abende aufgestellt hatte, lagen Farben darin sammt Pinseln und Bleistiften. Da ging es nun an's Malen. Das erste Bild, das ich fertigte, war mein Namenspatron, wie er in glänzender Rüstung auf stolzem Rosse den scheußlichen, feuerspeienden Drachen tödtet. Ich hatte mit dem Bilde meine größte Freude — und schenkte es meinem Gönner. An jedem der folgenden Nikolaustage erhielt ich nun neue Farben — und wer wollte all die Bildchen zählen, die ich nun zusammenkleckste! Bäume und Thiere, Häuser und Menschen wurden gemahlt — am liebsten schuf ich aber Heilige, wie Knoller. — So flogen die Jahre des seligen Knabenalters voll kindischer Spiele und Träume dahin. —

2. In der Mühle.

Die Schuljahre waren vorüber und ich sollte nun meinen Beruf wählen. Mein Herz sprach: „Werde ein Maler;" meine Eltern sagten aber: „Jörg, du mußt ein Müller werden." Das waren sauere Tage und Wochen, und in der stillen Nacht, wenn mich Niemand hörte und nur der Mühlbach heraufrauschte, weinte ich heiße Thränen auf mein Kissen. Da erinnerte ich mich dann an die Rede meines Bruders: „Hat dich der liebe Herrgott zu einem Maler berufen, wird Er dich zu deinem Ziele führen wie den Knoller." Und es wurde stiller in meinem Herzen. Der Schlaf kam wieder und gaukelte mich in süße Träume, die mich in das ewige Rom oder in das aufblühende München entführten. Da galten von mir die Verse:

„Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust."

Denn Alles, wonach ich mich bei Tage sehnte, hatte ich während des Schlummers in Hülle und Fülle.

Da durchwanderte ich die blühendsten Thäler und besah die herrlichsten Städte. Mit seligem Behagen stand ich staunend vor den Werken der größten Meister oder saß selbst an der Staffellei und schuf schöne Gebilde. Einmal — es war ein Traum, den ich nie vergesse — befand ich mich in einem wildfremden Walde. Unbekannte Thiere heulten und verfolgten mich. Ich fühlte mich matt und hungrig. Der Tod stand mir vor Augen. Vor Angst und Schrecken erwachte ich. — Bald schlief ich wieder ein. Da war es mir, als ob ich in einer neugebauten Kirche hoch oben auf einem schwindelnden Gerüste säße und an einem großen Wandbilde malte. Die Gottesmutter voll jungfräulicher Demuth kniete vor ihrem göttlichen Sohne, der die himmlische Krone auf ihr geneigtes Haupt setzte. Sechs Engel sangen dabei ihre Jubellieder. Und als das Bild beinahe vollendet war, da war es, als ob Nebel und Wolken an meinen Augen vorüberzögen, und es war mir entrückt. Bald darauf stand ich aber drunten in der Kirche, die voll Leute war, und das Gerüste war verschwunden. Das Bild sah aber voll erhabener Ruhe und einfacher Größe auf uns nieder — und jeder hatte seine Freude daran. Ich konnte aber nicht mehr glauben, daß es mein Werk sei. So träumte ich die Nächte oder hing meinen einsamen Gedanken, Plänen und Hoffnungen nach, bis es vom Thurme Ave Maria läutete. Da hieß es aus dem Bette springen und zur Mühle gehen. Denn in früher Morgenstunde mußte ich den Bach in die Wiege kehren — und bald kreisten die klappernden Räder und spritzten die Wassertropfen umher, die wie Topase und Diamanten schimmerten. Das Korn war aufgeschüttet und die Granitsteine in Gang gesetzt. Nun hatte ich wieder Ruhe und war, wenn mir nicht anderweitige Arbeiten aufgetragen wurden, mein eigener Herr. Die Mühle bildete ein ziemlich großes Viereck mit wenigen Fenstern. Die

Wände boten große Flächen, die Küche lieferte mir Kohlen genug. Da wurden nun in kühnen Conturen allerlei Gestalten und Geschichten dargestellt. Wenn dann die Glocke klingelte zum Zeichen, daß das aufgeschüttete Korn zu Ende gehe, ward die Kohle rasch bei Seite gelegt, und der Maler war wieder Müller. Zu meiner künstlerischen Thätigkeit in der Mühle schwiegen die Eltern. Sie gaben mir diese Räume preis, weil ich bei meiner Arbeit achtsam und fleißig war und nichts verunschickte. Hatte ich manchmal eine bekannte Person nachgezeichnet, so schüttelte der Vater lächelnd seinen Kopf und sprach für sich: „Schau, wie er den getroffen hat. Es ist doch a Sakrobua!" Als eines Tages meine Eltern schon frühmorgens weggegangen waren, um meinen hochwürdigen Bruder im nahen Hochthale, das die schönen Bergsee'n hat, zu besuchen, wollte ich sie durch eine größere Leistung überraschen. Ich hatte früher die schöne Geschichte von der heiligen Notburga, erzählt von Theophilus Nelk, gelesen und den Entschluß gefaßt, dieselbe zu zeichnen. Ich war allein, in der Mühle gab es nicht viel zu thun. Da zeichnete ich rive Bilder aus dem Leben der heiligen Dienstmagd — und als sie vollendet waren, traten die zurückgekehrten Eltern ein. Und siehe, die Mutter konnte an den Zeichnungen ihre Freude nicht verhehlen und meinte, wenn sie gemalt wären, könnten sie auch vorne an einem Hause stehen. Allein trotz ihres Beifalles durfte ich meine Thätigkeit nur auf die Räume der Mühle beschränken; denn die Gute hatte für Reinlichkeit und weiße Wände zu vielen Sinn, als daß ich diese zu meinen Uebungen hätte benützen dürfen. Drei Jahre waren so zwischen Leiden und Freuden vorübergezogen — und ich hatte ausgelernt. Eines Tages führte mich der Vater nach Matrei, daß ich von der Müller-Innung dort als Müllergeselle freigesprochen werde. Zu diesem feierlichen Akte hatte mir der Vater ein ganz neues

Gewand aus lichtblauem Tuche machen lassen, wie es die Müller zu tragen pflegen. Mich erfüllte damals, obwohl mein Herz nach einem andern Berufe sich sehnte, ein stolzeres Gefühl, denn ich hatte ja die Lehrjahre im Rücken und sollte ein freier Geselle werden. Die Freisagung ging in der goldenen Krone feierlichst von statten; die alten Sprüche und Reime gaben dem Akte eine alterthümliche, ehrwürdige Weihe. An Wein und Würsten fehlte es auch nicht. Als mir der Altmeister, feierlich einen Reim sprechend, das volle Glas zutrank und die Kellnerin mir den obligaten Blumenstrauß mit rothen Nelken, Majoran und Spicket überreichte, da freute ich mich über mein Handwerk; das Bewußtsein, von Meistern als Geselle angesehen und geachtet zu werden, stimmte mich heiter. Ich vergaß auch das Malerwerden, und mit Stolz, den duftenden Strauß auf dem neuen Filzhute, durchschritt ich spät Abends die langgedehnte Straße des alten Matrei und kehrte als ganzer Müllergeselle heim, wo mich die Mutter sammt den Hausgenossen freundlichst bewillkommte. Es war da innen stille. Alle Sehnsucht nach der Ferne und nach der Kunst hatte sich für den Augenblik gelegt. Aber nicht lange währte dies behagliche Gefühl; als ich wieder allein auf meiner Kammer lag und der Bach durch das nächtliche Schweigen rauschte, da kehrten die alten Träume wieder, und morgens, als der grauende Tag mich weckte, war der alte Zwiespalt wieder erwacht. Nach außen Müller war ich im Herzen Maler. Doch hatte sich jetzt Manches zu meinem Vortheile geändert. Als Geselle konnte ich mich freier regen und bewegen. Besonders an Sonn- und Feiertagen zeichnete und malte ich nach Herzenslust — und Niemand machte mir darüber Vorwürfe. Die Eltern gaben mir nun einen kleinen Wochenlohn, und damit konnte ich mir Bleistifte und Papier, Farben und Pinsel kaufen. Meine liebe Mutter sah jetzt meine Liebhaberei sogar

gerne, seitdem mein Herr Bruder einige meiner Zeichnungen sehr lobenswerth befunden hatte. Ein anderer Grund ihres Gewährens gegen mich mochte dieser sein: sie sah mich lieber zu Hause Heiligenbilder malen, als im Wirthshause am lärmenden Spieltische. So waren meine Stunden zwischen meinen zwei Berufen getheilt: die Werktage gehörten der Mühle, die Feiertage der Malerei. Innen wurde es nach und nach ruhiger. Der wilde Drang zur Kunst hatte sich in milde Sehnsucht verwandelt. Ja, es gab Stunden, wo ich mich darauf freute, als Müllergeselle in die Welt wandern und dann fremde Gegenden, herrliche Kirchen und schöne Gemälde sehen zu können. Ich verzichtete auf das Schaffen und freute mich auf das Genießen. Während ich so resignirt dahinlebte, griff die Hand der Vorsehung in die stille Mühle. Gott nahm meinen unvergeßlichen Vater nach kurzem Krankenlager am 9 Jänner 1840 zu sich. Er ruhe im Frieden, der redliche Mann, der treue sorgsame Hausvater! Die Mühle stand stille, dagegen floßen viele Thränen im verwaisten Hause. Ein großer Wechsel trat nun in mein Leben. Bisher hatte ich sorgenfrei gelebt, wie der Vogel in der Luft. Ich that die mir zugewiesene Arbeit und dachte nicht auf den folgenden Tag. Mein Kopf hing mehr dem Zeichnen und Malen, als dem Handwerke nach. Jetzt hatte sich das Blatt gewendet. Ich mußte dem Geschäfte vorstehen, ich sollte die Stelle des seligen Vaters vertreten. Da hatte ich anfangs nicht viele Zeit, an's Malen zu denken. Selbst an Sonntagen mußte ich mehr rechnen, als zeichnen. Ich war mitten in's praktische Leben versetzt. Aber auch jetzt brach sich die Anlage bald wieder Bahn. Kaum hatte ich mich in meinem Geschäfte eingewöhnt, blieb mir wieder Zeit zu meiner Lieblingsunterhaltung. Die Rechnungen und andere Geschäftsschreibereien wurden Abends besorgt, die Feiertage wurden wieder Gott und

der Kunst gewidmet. Auch an Werktagen stand mir manche Zeit frei, da ein Lehrbube eintrat. Es wurde nun wieder darauf los gezeichnet und gemalt, daß es eine Lust war. Ich hatte bald eine so große Fertigkeit erlangt, daß ich im Nu den nächsten besten Gegenstand in ziemlich richtigen Conturen an die Wand warf. Die Mutter ließ mich gewähren. Weil ihr viele meiner Bilder gefielen, gab sie mir die weißen Wände der Hausflur preis, die nun mit Kohle vollgezeichnet wurden. Damit war ich aber nicht zufrieden. Es drängte mich zu neuen Versuchen vorwärts. Ich wollte auch an die Wände malen. Im Dorfe lebte ein Junggeselle, der zwar nicht dem Knoller die Ehrenkrone streitig machte, aber doch als ein Dorfapelles geehrt wurde. Er malte Todtenkreuze und schmückte die Fronte manches Hauses mit einem Heiligenbilde. Es lebt ja im kunstsinnigen Wippthale heutzutage noch die schöne alte Sitte fort, die Façade des Hauses mit frommen Bildern und kernigen Sprüchen zu schmücken und zu beleben. Michel besaß das Geheimniß der Wandmalerei, aber er hielt auch viel darauf und bewahrte es, wie ein Drache den Goldhort. Mein größtes Anliegen war, von ihm die geeigneten Farben und die Bereitung derselben zu erfahren. Das war eine schwere Aufgabe und wäre nicht gelungen, wenn unser Maler nicht zwei Handhaben geboten hätte. Als Künstler war er auf seine Werke stolz und dem Lobe leicht zugänglich. Für's zweite ging er an Sonntagen nach der Vesper regelmäßig in's Nagele-Wirtshaus, um dort seine Halbe rothen Etschländer zu trinken. Dabei war er offenherzig und leutseliger als gewöhnlich und sprach mit Liebe von seiner Kunst. Obwohl ich nicht gerne die Schwelle eines Gasthauses betrat, so war jetzt der Entschluß bald gefaßt. Eines Sonntags setzte ich mich zu Michel, lobte sein letztes Werk und pries die lebhaften Farben. Dieß verfing. Es freute ihn mein

Lob um so mehr, da er wußte, daß ich Lust am Zeichnen habe und die Kunst hoch verehre. Als wir im besten Gespräche schon waren, ließ ich eine Halbe auf meine Kosten bringen — und da fiel nun der Schleier. Er vertraute mir, welche Farben das brennende Roth, das helle Blau ꝛc. geben, und sprach von der schwierigsten Aufgabe des Künstlers, von der glücklichen Mischung derselben. Ich paßte auf jedes Wort auf, wie ein Luchs auf die nahende Beute. Dieß war mein erster Unterricht über Malerei. Erfreut ob meiner Aufmerksamkeit erlaubte er mir, ihm nächstens zusehen zu dürfen, wenn er male; dieß geschah denn auch, und bald hatte ich mir Pinsel und die nothwendigsten Farben durch den Boten aus Innsbruck kommen lassen. Es ging nun an's Malen. Da ich mit meinen ersten Versuchen die Oeffentlichkeit scheute, wurden sie in meiner Schlafkammer angestellt Ich malte Jesus im Elend, wie er in der Pfarrkirche zu Matrei verehrt wird. Da die Sache nicht gelang, übertünchte ich das Bild und versuchte einen heiligen Aloysius zu machen. Dießmal war der Erfolg schon günstiger. So wurde in freien Stunden das ganze Zimmer ausgemalt — und am letzten Bilde wußte ich wenig mehr auszustellen. Vor Freude schwoll mir die Brust, als ich es so weit gebracht hatte. Nun sollte ein lange gehegter Wunsch meiner Mutter erfüllt, es sollte die Vorderseite unsers Hauses mit Bildern geschmückt werden. Doch wehrte zaghaft die Mutter. Sie fürchtete, mein Versuch könnte mißglücken und ich zum Spotte der Leute werden. Mein Muth besiegte jedoch ihren Widerstand. Ich brachte eine Skizze zu Papier. Zu oberst Mariahilf, zu beiden Seiten etwas tiefer: St. Michael mit dem gebändigten Drachen und St. Florian mit dem Feuerkübel. Noch tiefer standen die beiden Tiroler Heiligen: Notburga vom Rottenburg und Heinrich von Bozen. Der Entwurf fand Beifall — und ich schritt — es war an

den Jakobifeiertagen — zur Ausführung. Da unsere Mühle einsam lag, konnte ich ungestört und unbemerkt meine Arbeit fertigen. Ich malte mit wahrer Liebe. Mit welchem Jubel stürzte ich in das Gärtchen, als die Bilder vollendet waren, und rief der Mutter zu: „Jetzt kommt schauen! Ich bin fertig!“ — Sie kam und sah — und fand die Bilder schön. Es ist mir, als ob ich ihre Worte heute noch hörte: „Jörgl, du hast die Sache gut gemacht und brauchst dich damit selbst vor dem Michel nicht zu schämen! — Dieß Lob der zufriedenen Mutter galt mir mehr, als Alles, und in mir erwachte neuerdings der Drang, ein Maler zu werden. Im Ueberglücke meiner Leistung suchte ich den Michel auf, um sein Urtheil zu hören. Und der Michel kam und staunte und sagte: „Jörg, Ihr seid ein gemachter Maler! Wenn's so fortgeht, bin ich nur ein Pfuscher gegen Euch!„ Der gute Mann zeigte keinen Neid, sondern die größte Freude und gab mir noch einige gute Räthe. Ich versicherte ihm aber, daß ich nur für mein eigenes Vergnügen und nicht für andere Leute malen werde, und dankte ihm für die Winke, die er mir gegeben hatte. Michel schien stolz zu sein, daß er einen so gelehrigen Schüler habe, und erzählte im Wirthshause und auf der Gasse von meinen Bildern. Da kamen die Leute und lobten die schönen Heiligen, und selbst der Herr Pfarrer und der Herr Cooperator fanden sie gut und sprachen zu mir beifällig: „Jörg, an dir ist ein Maler verloren gegangen.“ — Dieß Wort fiel mir tief in's Herz. Ich dachte doch immer daran, neben dem Handwerke ein Maler zu sein, aber nie, daß im Müller der Maler verloren gegangen sei. — Die süßen Bande des behaglichen Friedens waren auf einmal zerrissen, und am Herzen nagte der Zweifel: ob es schon für immer zu spät sei! — Mir fiel es wie Schuppen von den Augen — und das Handwerk, das ich seit Monaten ohne Unlust geübt

hatte, war mir plötzlich verhaßt. Der Mutter mochte ich jetzt meine Qual nicht gestehen. Sie war vom Tode des seligen Vaters noch tief betrübt. Und wer sollte ihr Geschäft treu besorgen, wenn der Sohn, dem Zuge seines Herzens folgend, sie treulos verläßt? — Eines mußte sie aber merken, daß ich mehr als je die Menschen mied, daß ich verschlossen meinen Träumen nachhing — und mehr zeichnete, als früher. Dabei ging ich aber sorgsam dem Geschäfte nach, wie einst mein Vater. Mein Trost war wieder: wenn dich Gott zum Maler berufen hat, kann und wird Er dich auch jetzt noch dazu machen.

3. Das Blatt wendet sich.

Ein altes Sprüchwort sagt: der Mensch denkt, und Gott lenkt. Seine Wahrheit hat sich auch an mir bewährt. Die Gemälde am und im Hause fanden vielen Beifall. Dieß munterte mich so auf, daß ich nun jeden freien Augenblick zum Zeichnen und Malen benützte. Es wurde darauf los gearbeitet, als ob ein Akkord müßte eingehalten werden. In kurzer Zeit waren die Mühle und das Wohnhaus mit so vielen Zeichnungen versehen, daß an den Wänden kein leerer Fleck mehr zu sehen war. Landschaften und Thierstücke, Blumengewinde und Heilige, Scenen aus der Legende und den Volksbüchern wechselten in reicher Fülle. Als mein geistlicher Bruder einmal auf Besuch kam und die Heiligen am Hause erblickte, glaubte er anfangs nicht, daß sie von mir herrührten. Erst als er die Stube und die Hausflur auch mit ähnlichen Gemälden geschmückt sah, wich von ihm jeder Zweifel: „Jörg," sprach er mit freundlich bewegter Stimme zu mir, „du hast seit meiner Abwesenheit große Fortschritte gemacht. Du bist ja ein ganzer Maler geworden." Verlegen lächelnd entgegnete ich ihm, während meine Rechte mit dem

Bindbande meines weißen Fürtuches sich etwas zu schaffen machte: „Ja, Maler bin ich wohl keiner, denn das will gelernt sein und Niemand fällt gelehrt vom Himmel. Ich mach's halt, so gut es so allein geht." — Der Bruder lobte und ermunterte mich, in meinen Bestreben fortzufahren. Er hatte dabei vielleicht mehr die moralischen als wirklich ästhetischen Ergebnisse vor Augen, denn er sprach unter anderm: „Siehst, du verbindest hier das Nützliche mit dem Angenehmen, du lernest und unterhältst dich damit zu gleicher Zeit. An Feiertagen bleibst du bei deiner schönen Arbeit zu Hause und denkst nicht an Schenken, Spiele und Kameraden. So ersparst du dir viel Geld und vielen Verdruß — und bewahrst deinen guten Namen. Fahre nur so fort!" — Ich führte ihn nun im Hause und in der Mühle herum und zeigte ihm Alles und Jedes. Zuletzt führte ich ihn in die Kammer, die meine erst vor Kurzem vollendete Arbeit: Scenen aus der Geschichte der heiligen Genovefa, enthielt. Es waren mir diese Bilder gewiß an besten gelungen. Denn eines darf ich mir selbst nachsagen, daß sich bei jedem neuen Bilde ein Fortschritt bemerkbar machte. Das Bild, wie Siegfried die verstoßene Gemahlin in einsamer Waldgegend wieder findet, hatte, was Landschaft betrifft, sogar Naturwahrheit. Ich hatte dazu Studien im Walde droben gemacht und im Vordergrunde einige prächtige Exemplare alter Eschen, die am Mühlbache stehen, mit allem Fleiße abkonterfeit. Mein Herr Bruder fühlte solche Vorzüge alsogleich heraus und spendete ihnen seinen besonderen Beifall. Wir setzten uns diesem Bilde gegenüber auf eine alte niedrige Truhe. „Diese Bilder machen deinem Fleiße alle Ehre," fing der Bruder an. „Wenn du dich so bemühest, kannst du vielen Leuten Freude machen und manches zu ihrer Erbauung thun. Arbeite nur so fort. Ich werde dir schöne Bilder aus Innsbruck mitbringen, die du als

Vorlagen benützen kannst." Ich nahm mit Dank und Freude das Anerbieten an, bemerkte aber traurig: „Viel weiter werde ich's nicht mehr bringen können, man sollte halt einem Maler manchmal zuschauen können!" — „Ja, das wird wohl nicht geben," entgegnete der Bruder. „Hier ist keiner als der Michel, und dieser könnte bald von dir lernen, und weiter wandern kannst nicht, denn wer würde der Muter das Geschäft führen? Zudem hast du hier mehr Gelegenheit, neben deinem Berufe deiner Lieblingsunterhaltung nachgehen zu können, als in der Fremde. Das Erste ist und bleibt der Beruf — und nur nebenbei sollst du das Malen als Unterhaltung betreiben." Wie er diese Worte von Beruf sprach, löste sich meine Zunge. Ich, der einsilbige Bursche, ward plötzlich beredt. „Ja, Herr Franz!" begann ich, „ich weiß nicht, welches mein eigentlicher Beruf sei. Meine liebe Mutter und Sie und andere Leute meinen, ich sei zuerst ein Müller und nur nebenher male ich. Sie haben theilweise recht. Ich habe das Handwerk gelernt und bin darin freigesprochen worden, ich besorge das Geschäft, so gut wie ein Meister — aber — da innen (dabei deutete ich auf's Herz) geht es anders zu. Während ich in der Mühle arbeite, denkt mein Herz an's Malen. Während ich das Korn aufschütte, mache ich neue Pläne und sinne, wie ich dieß und das besser zeichnen könnte. Und stehen die Räder stille, eile ich zu meinen Farben und male, und wenn ich im Bette liege, denke ich an Bilder, und wenn ich schlafe, male ich im Traume oder reise in große Städte und bewundere die herrlichen Gemälde großer Meister. Da möchte ich Sie, Herr Bruder! nun fragen, ist das der wahre Beruf, was man so vor den Leuten treibt, oder wovon bei Tag und Nacht das Herz voll ist? — Ja manchmal wird mir das Herz beinahe zu enge, es ist als ob es springen wollte. Und wenn die liebe Mutter nicht wäre,

hätte ich es oft nicht mehr ausgehalten. Wenn manchmal der Vollmond durch die runden Fensterscheiben schien und seine Ringeln auf dem Boden malte und ich wach im Bette lag, da war's mir oft, als ob ich aufspringen, mein Bündel packen und heimlich nach München laufen müßte, um ein rechter Maler zu werden — und nur der Gedanke an unsere Mutter hält mich zurück. — So zieht es mich oft, wie mit tausend Händen fort, und ich finde nicht Rast und Ruhe — und müd und matt geh' ich dann morgens nach schlafloser Nacht zur Arbeit. — Oft kommt mir vor, ich habe meinen Beruf verfehlt und müsse Gott einst schwere Rechenschaft geben meines vergrabenen Talentes wegen, denn mir scheint, der liebe Himmelvater habe mir zum Zeichnen die meisten Anlagen geschenkt. Und wenn ich ein Bild gemalt habe und die Leute loben es und ich habe selbst meine Freude daran, da schneidet es in mein Herz, als ob es unter einer Säge liege — denn ich fühle, daß ich doch nichts Rechtes machen werde, wenn ich nicht bei einem Maler lernen kann. Ja, ich komme mir oft vor, wie der Hans, der so mit seiner Geige herumzieht und in den Wirthshäusern aufspielt. Er hätte ein großer, berühmter Musikant werden können und hat nie Gelegenheit gehabt, etwas Rechtes zu lernen. Und so schweift er sich und Andern zur Last herum — und wird am Ende noch ein Lump — der unglückliche Mensch!" — Da preßte es mir das Herz zusammen, die Stimme stockte, die Thränen netzten meine Wangen.

Einige Minuten dauerte das Schweigen. Mit innigster Theilnahme ergriff der Bruder meine Rechte und sprach: „Jörg, wenn die Dinge so stehen, so überlege dir's noch recht. Die Anlage hat dir Gott gegeben. Wenn du sie treu verwendest, wirst du auch als Maler dein Brod finden. Ich werde mit der Mutter reden. Ueberlaß alles mir." — Ein Stein

war von meinem Herzen gewälzt. — Wir besprachen nun dieß und jenes und stiegen dann wieder zur Stube nieder. Mein Bruder machte noch am nämlichen Tage dem Herrn Landrichter v. O. . . , einem Manne, der ein Beamter im edelsten Sinne des Wortes war, einen Besuch, wie er dieß gewohnt war. Am folgenden Mittag kam der Herr in unsere Mühle, und war über die Ausschmückung derselben nicht wenig erstaunt. Er wollte es nicht glauben, daß ich all diese Bilder gefertigt habe, und spendete mir unverdientes Lob. Auf sein Verlangen führte ich ihn in all die Kammern und zeigte ihm meine Arbeiten. Ein Freund der Kunst, munterte er mich zur Ausbildung meines Talentes auf und lud mich ein, bald zu ihm zu kommen und seine Tafeln — er besaß einige gute Oelgemälde und hübsche Kupferstiche — zu besehen. Ich war ob dieser ehrenvollen Einladung nicht wenig erfreut. Der Mutter gratulirte er zu meinen Künstleranlagen und ermahnte sie, mich einem Maler in die Lehre zu geben. An Müllern sei kein Mangel, wohl aber an guten Malern. Er stellte ihr vor, was ein braver Maler zur Erbauung der Menschen leisten könne, wie er die Kirchen und Altäre mit den Werken seines Pinsels schmücken, wie er zur Ehre Gottes und Verherrlichung der Heiligen wirken könne. Er wies darauf hin, wie ein Künstler der Stolz und Ruhm des Vaterlandes sei — auch bei kommenden Geschlechtern noch segenvoll wirke. Er mag sterben, aber noch Jahrhunderte lang lebt er in seinen Werken fort — und erbaut und erfreut das Volk, wie dieß unser Knoller thut. Dieß und Aehnliches legte er der Mutter an's Herz. Der edle Mann sprach warm und begeistert, wie ein Prediger — und jedes Wort war mir aus der Seele gegriffen, daß ich ihn hätte vor Freude umarmen mögen. Daß es ihm heiliger Ernst war, sah man seiner Miene, seinen Worten an. Sein blasses, ovales Gesicht röthete sich und seine blauen

Augen leuchteten warm und seelenvoll. Das waren die rechten Argumente für meine fromme Mutter, die noch an Gewicht gewinnen mußten, weil sie von den Lippen des allgemein hochgeschätzten Landrichters strömten. — Allein der guten Mutter lag die Mühle zu sehr am Herzen — und auf all die schönen Zusprachen antwortete sie: „Ja, Euer Gnaden haben schon recht — aber wer führt mein Gewerbe, wenn es der Jörg nicht thut?" Und auf die Bemerkung: es gebe ja Müllergesellen genug, die gerne eintreten würden, schüttelte sie nachdenklich das greise Haupt mit den Worten: „Aber gute, verläßliche Burschen gibt es heutzutage wenige — denn sie sind so theuer und selten, als pures Gold." — Es ließ sich für heute nichts machen. Dieß sah der Herr Landrichter wohl ein und empfahl sich, nachdem er mich noch einmal eingeladen hatte, seine Bilder zu besehen. Das war für mich, den Müllerburschen, keine kleine Ehre. Mich hob und tröstete das Bewußtsein, einen solchen Gönner und Helfer gefunden zu haben. Das erste Mal machte ich ihm mit meinem geistlichen Bruder einen Besuch. Ich hatte mich in meinen blauen Feststaat geworfen, den ich bei der Freisprechung getragen hatte. Der Herr Landrichter nahm uns sehr freundlich auf, zeigte uns seine Gemälde und Kupferstiche und sprach mir zu, nur vorwärts zu streben. Ich müsse ein Maler werden. Auf meine schüchterne Gegenrede, die Mutter werde es nicht zulassen, erwiederte er: „Nur nicht verzagt, keine Festung ist noch auf den ersten Schuß gefallen. — Wir werden das unsere thun", sprach er zu meinem Bruder gewandt. —

Beide haben Wort gehalten. Der Bruder kehrte bald an seinen Seelsorgsplatz zurück. Er schrieb aber öfters der Mutter und empfahl ihre Rücksicht auf den mir von Gott gegebenen Beruf. Oefters als früher kam er auf kurzen Besuch, sah meine neuen Bilder

an und wirkte bei der Mutter für mein Lebensglück. Der Herr Landrichter zeigte sich auch sehr wohlwollend. Er fragte mich, wenn er mir begegnete, was ich mache, munterte mich auf, und zu der lieben Mutter sagte er, so oft er ihrer ansichtig wurde: „Nu, Meisterin, was macht Euer Jörg? — Er wird halt doch Maler werden.“ Und wenn sie eine ablehnende Antwort bot, sprach er lächelnd: „Ja, Ihr werdet am Ende doch nachgeben müssen; denn was Gott bestimmt hat, kann der Mensch nicht ändern.“ Das ging der guten Mutter doch im Kopfe um, und zwar um so mehr, als ihr die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Herrn Landrichters große Freude machte. Ich durfte öfters auf's Gericht gehen und Bilder ansehen. Da erklärte mir mein Mäcenas, der selbst in seiner Jugend viel und gerne gezeichnet hatte, dieß und jenes. So kann ich mich noch gut erinnern, wie er mir zuerst auseinander setzte, was man unter Perspektive verstehe und wie man dieselbe gewinnen könne. Meine neuen Zeichnungen sah er genau durch, lobte daran das Gute und tadelte das Fehlerhafte. So war der Herr Landrichter nicht nur mein Gönner, sondern auch mein Lehrer. Es waren schöne Tage, diese Tage des Strebens und Hoffens, an die ich immer gerne zurückdenke. Wie oft steigen sie vor meiner Seele auf — mit all dem süß-wehmüthigen Zauber schwärmerischer Jugend! —

Ich weiß nicht, wie es kam. An einem Samstag, als ich wieder in der Mühle arbeitete, sprach die Mutter: „Jörg, wenn es dich beim Handwerk doch nicht leidet, so will ich dir nicht im Wege stehen. Der Herr Pfarrer hat mir gesagt, ich solle dich gehen lassen, wie schwer es mir auch ankommt. Ich habe auch einen verläßlichen Burschen gefunden, der die Mühle statt deiner besorgen würde. Probiere halt, weil es so Gottes Wille ist, und wenn es dir nicht gefällt, so kommst bald wieder. Denn ich seh' dich

lieber hier, als in der Stadt draußen." Ich war über diese Entdeckung nicht wenig überrascht. Was mich aber ein andersmal mit reiner Freude durchzittert hätte, bot mir jetzt nur ein gemischtes Gefühl von Lust und Wehmuth. Ich konnte aus ihren Mienen, aus dem Tone ihrer Worte, die manchmal stockten, deutlich genug lesen, daß die Mutter ein großes Opfer bringe. Es war nicht die freie, freudige Gabe, die sie mir bot, es war das Opfer bitterer Resignation. Dieß vergällte mir die Freude, denn ich litt mit der Mutter. Ich dankte ihr. Sie fuhr fort: „Morgen kannst zum Herrn Landrichter gehen und ihn bitten, daß er dir in Innsbruck an die Hand gehe, denn er kennt dort viele Herren. Der Herr Franz wird auch bald kommen — und wird dich dann dorthin begleiten." —

Am folgenden Morgen begab ich mich nach dem Gottesdienste auf's Gerichtshaus. Da ward ich vom Herrn Richter freundlicher empfangen als je. Ich hatte mir ausstudirt, wie ich das Zugeständniß meiner Mutter ihm mittheilen, wie ich für seine Verwendung danken wollte. Allein diese Arbeit war eine vergebene. Als ich in's Zimmer trat, rief er mir lächelnd zu: „Ich gratulire Euch, Jörg! Nu hab' ich's nicht immer gesagt, Ihr werdet doch noch zu eurem Berufe kommen?" Da hatte ich mein Concept verloren und wußte nicht, was sagen. Er fuhr aber freundlich fort: „Ihr werdet vor der Hand nach Innsbruck gehen, um Euch für die Akademie etwas besser vorzubereiten. Wir werden schon sorgen, daß Ihr dort gut aufgehoben seid." Nachdem er dieß und jenes näher berührt hatte, schloß er mit ernstem Tone: „Und nun, Jörg, wir haben das Unsrige gethan und Euren Willen bei Eurer Mutter durchgesetzt — nun thut das Eure. Strebt Eurem Vorbilde, dem unsterblichen Knoller, nach, der die Zierde Steinachs, der Ruhm unsers geliebten Vaterlandes ist. Ihr habt eine sehr große Aufgabe. Der

wahre Künstler muß alle seine Kräfte einsetzen für das eine hohe Ziel. Wie es in der heiligen Schrift heißt: das Weib muß Alles verlassen und dem Manne nachfolgen, so muß der wahre Künstler alles Andere fahren lassen und nur der Kunst nachgehen. Dann aber wird er ein Lehrer der Wahrheit und Schönheit, ein Priester werden, der Gott durch seine Bilder preist und verherrlicht und das Ewige durch Farben verkündet. Wenn Eure Augen lange schon geschlossen sind und Eure Zunge sich nicht mehr regt, werden Eure Bilder noch an's Herz des Volkes sprechen und Gottes Großthaten verherrlichen. Und begeistert pries er die Kunst und citirte unter andern — ich hörte sie damals zum ersten Male — die Verse seines Lieblingsdichters:

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein."

Ich weiß nicht mehr Alles, was der edle Herr voll Wärme über die Schönheit und Würde meines Berufes sprach, habe wohl auch Vieles nicht recht verstanden; aber eines weiß ich, daß seine Worte mächtig in mein Herz drangen, daß mir so weit und warm wurde, wie früher nie, daß mir Thränen in die Augen traten und ich mir die besten Vorsätze machte, nur der Kunst zu leben und ein großer Maler zu werden, wie Knoller.

4. Lehrjahre.

Es nahte wieder der Frühling, der ahnungsreichste und hoffnungsseligste meines Lebens. Die lauen, feuchten, nach der Scholle duftenden Frühlingswinde streiften über die Felder, wie Boten, um die Natur aus ihrem Schlummer zu wecken. An sonnigen Rainen keimte das erste Grün, an der Wiese ob der Mühle

blinkten schon die Schneeglöcklein. Mir war, als ob da innen Blüthen, die lange geschlummert, erwachen würden, als ob ein neues, schönes Leben, reich an Blumen und Früchten, beginnen wollte. So sah ich voll freudiger Sehnsucht dem Tage entgegen, der mich für immer meinem wahren Berufe zuzuführen schien. Mein Bündel war schon geschnürt, ein braver Geselle arbeitete schon seit einigen Tagen in der Mühle, da kam endlich mein Herr Bruder, der mich nach Innsbruck begleiten sollte, und der sich schon brieflich an Alois Flir, den gefeierten Professor der Aesthetik und class. Literatur gewandt hatte, er möchte sich für mich um einen Meister umsehen. Dieser schlug Hans Mader in Wilten vor. Mein Bruder theilte uns dieses mit und, da er durch Seelsorgsgeschäfte verhindert war, selbst mich in die Landeshauptstadt zu geleiten, empfahl er mich schriftlich dem kunstliebenden Professor. Daß mein Bruder nicht mit mir gehen konnte, dämpfte meine Freude; denn ich war ein schüchterner Junge, in einsamer Mühle, fern dem Verkehre mit vielen Menschen, aufgewachsen. Er machte mir aber Muth und gab mir noch viele gute Lehren: „Sei brav, habe Gott vor Augen und widme nun deine ungetheilte Kraft deinem schönen Berufe!" Dieß war der Rede kurzer Sinn. Er sprach mir auch zu, ich solle mich, wie Knoller, ernst der ernsten heiligen Kunst widmen, und nicht Bilder malen, die das Geringfügigste behandeln und eine Carrikatur der Kunst zu sein scheinen, Bilder die das Herz nicht erheben, sondern niederziehen in den Staub. Ich gab ihm, als er heimwärts kehrte, noch lange das Geleite auf dem stillen Thalwege, und gelobte ihm das Beste. Hatte ich bisher in ihm den ältesten und durch die Weihe geheiligten Bruder geliebt und geehrt, so sah ich jetzt in ihm meinen zweiten Vater, der mich mir und meinem Berufe zurückgegeben hatte. In einsamer Thalschlucht, wo zwischen alten

Tannen die Sägemühle steht, sprach er: „Nun gehe nicht mehr weiter, es wird bald dunkeln. Und Gott segne deine Wege.“ Ich kniete nieder und er gab mir seinen Segen. Da klang zufällig von dem hochgelegenen Magdalenakirchlein das Ave nieder. Es war ein ergreifender, heiliger Augenblick, wie es deren nur an Feierpunkten des Lebens gibt. Er umarmte mich und drückte mir ein Geldgeschenk in die Rechte. „Bald werde ich dich in Innsbruck wieder sehen,“ rief er scheidend, und war dann im Walde meinen Blicken entschwunden. Einsam dem rauschenden Bach entlang wandelte ich durch's wildromantische enge Thal heimwärts. Was damals durch meine Seele zog, was auf dieser Wanderung darin, wie tausend Glocken, klang und wiederhallte, wer könnte es sagen! — Du, lieber Freund, hast gewiß ähnliche, feierliche, tiefbewegte Stunden erlebt und kannst ahnen, was ich fühlte und dachte. Erst als ich ober unserm Hause am Walde trat, und drunten die Mühle und den stattlichen Markt sah — wandelte ich wieder auf Erden. Früher schienen Hoffnungen und süße Erinnerungen, Pläne und Träume mich durch die Lüfte geführt zu haben.

Das Frühleuten weckte mich am folgenden Morgen. Die sorgsame Mutter richtete noch Manches für mich her, gab mir fromme Lehren und spendete mir ihren Segen. Dann nahm ich Abschied vom Vaterhause und zog, das Bündel auf dem Rücken, nieder auf die Poststraße, die gegen Innsbruck führt. Noch einmal wandte ich die Schritte in die geliebte Kirche, prägte mir Knollers Gemälde, wenn es möglich war, noch tiefer in's Herz, gelobte hier in der heiligen Halle ein rechter Maler zur Ehre Gottes zu werden, dankte Gott, daß er mich meinem Berufe zugeführt hatte und empfahl ihm meine Wege und Stege. Nun ging es fort auf der Straße nordwärts. Leute, die in die Kirche gingen, wünschten mir glückliche Reise. Erst

als ich den Markt verlassen hatte, gehörte ich ungestört wieder mir an. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen; die Lerchen schmetterten in der frischen Morgenluft ihr Jubellied und aus der Tiefe rauschte die Sill empor. Frohgemuth wanderte ich dahin und pfiff oder sang, um meiner freudigen Stimmung Ausdruck zu geben. Wenn ich später an diese Wanderung dachte, kamen mir immer Eichendorfs Verse in den Sinn:

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Dann weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerche als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vög'lein fliegen
Und Wolken so geschwind,

Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken geh'n und Lieder
Fort bis in's Himmelreich. —

Bei solcher Stimmung, bei der Neuheit der Gegeno, die von hundert Reizen des erwachenden Frühlings verschönt war, kam mir der Weg gar kurzweilig vor. Mir schien als ob die ganze Natur, die bunten Anemonen im Dornenschatten, die blanken Schneeglöcklein und das sanftrothe Haidekraut, die singenden Vög'lein und die springenden Bächlein meine Freude und mein seliges Ahnen theilten. Die frischgrünen Saaten und die ernstdunkeln Wälder, der feuchtblaue Himmel und die grünlich klare Sill — alles schien mir schöner, als je, alles schien mir zuzulächeln und Glück zu meinem Ziele zu wünschen. Wie der Mensch seine eigene Lust und Freude, wie er sein Weh und Leid in die Außenwelt überträgt — das habe ich damals recht lebhaft empfunden. Unter solchen Gefühlen überstieg ich den Schönberg, und das weiche, idyllische Stubaithal lag vor mir. Ein frischer Luftzug säuselte über die jungen Saaten, wisperte in den Kronen der alten Föhren. Drunten aus tiefgerissener Thalschlucht rauschte grüßend der schäumende Sturzbach. Ich stand ob all diesen unerwarteten Schönheiten wie festgebannt, und wollte das ganze wechselreiche Bild auffangen. Wer weiß, wie lange ich dort am Stocke gelehnt die freudigen Blicke bald in's lachende Thal hinein, bald hinab in die wilde Schlucht schweifen ließ.

Und als ich endlich niederstieg, empfing mich die friedliche Wiesenmulde von Unterberg mit dem traulichen Kirchlein. Ein schöneres Bild folgte dem andern. Mir war's oft, als ob ich mich da hinsetzen und all diese Schönheiten zeichnen oder malen müßte.

So ging es fort bis zum Berge Isel. — Da öffnete sich plötzlich das prächtige Innthal. Vor meinen Blicken lag Innsbruck mit seinen stattlichen Gebäuden, mit seinen Kuppeln und Thürmen, und drüben stieg Höttingen empor, das uralte Dorf mit seinem sonderbaren Thurm. Aus der fruchtbaren Thalsohle glänzte breit und ruhig wallend der Inn herauf. Da unten sollst du wohnen und ganz der Kunst leben, jubelte mein Herz und sah in die nächste Zukunft. Und dann weilte wieder mein Auge vergnügt an dem stattlichen Kloster von Wilten, das vom Riesen Hannon gegründet wor-

den. Die schöne Sage, die uns die Mutter so oft erzählt hatte, trat vor meine Seele — und dann suchte mein Auge nach der Frau Hitt, dem versteinerten Riesenweibe, das hoch auf dem nördlichen Kalkgebirge thront, schroff, stolz und kalt, wie die Sage ihren Charakter schildert. Und als ich mich hier satt gesehen, stieg ich zu Thale, und bald zeigte sich mir der rothe Spitzthurm von Ambras und das Fürstenschloß, auf dem die schöne Philippine Welser einst saß, die so zart war, daß man den rothen Traminer durch ihre Kehle blinken sah. Und endlich, wo das Thal gegen Osten sich schließt, das alte Hall und das freundliche Absam, von dessen Gnadenbilde jedes Kind im Lande weiß. Eine neue, doch aus Erzählungen altbekannte Welt entschloß sich vor mir — und beinahe betäubt von theuren Erinnerungen und neuen Eindrücken trat ich endlich in Wilten ein.

Noch am nämlichen Tage eilte ich zum Professor Flir hin, an den ich empfohlen war. Er wohnte damals neben der Pfarrkirche. Mit Zagen und doch mit freudiger Ungeduld stieg ich die düstern Treppen empor. Ich klingelte an — die Thüre öffnete sich, eine Magd mit spitzem Kinn, der man ihr canonisches Alter auf drei Meilen angesehen hätte, maß mich mit ihren scharfen Augen.

„Was wollt Ihr?“ fragte sie.

„Wohnt nicht hier der hochwürdige Herr Professor Flir?“

„Ja wohl, aber was wollt Ihr?“ fragte sie im barschen, inquisitorischen Tone.

Sie sah mich vermuthlich für einen Bettler oder Industrieritter an und die gute Alte war sorgsam bemüht, derartige zudringliche Hornissen vom stillen Pulte des gelehrten Mannes ferne zu halten.

„Ja, ich soll mit ihm reden, habe auch einen Brief an ihn von meinem Bruder, dem Herrn Franz

in N.," antwortete ich. Da senkte sich ihre Stimme und sie erwiederte: „Ja, ich will den Herrn Professor fragen, ob er jetzt Zeit habe, Euch vorzulassen!" Sie trippelte in den dunkeln Gang zurück, ich stand wie angewurzelt an der Schwelle, und staunte über diese Weitläufigkeiten und Ceremonien.

Bald kehrte sie zurück und sprach: „Ja, kommt nur, geht dort bei der ersten Thür rechts hinein." Ich klopfte an. Eine volle, kräftige Mannesstimme rief: „Herein!" Ich folgte. Da trat mir der theure, unvergeßliche Mann entgegen, klein und stramm gebaut, aber großen, umfassenden Geistes: „Grüß Gott, Herr Mader! das ist brav, daß Sie hier sind," rief er mir zu und drückte energisch, wie sein Charakter war, meine Hand. Sein herzliches Wesen, das unter den starken, blonden Brauen aus den Augen leuchtete, sein schönes, blühendes Antlitz, aus dem Herzensgüte und echte Männlichkeit sprachen, seine hohe Zeusstirne — und der blaue Rock, den er trug — alles, alles machte mir Muth, Liebe, Vertrauen. Ja, der blaue Rock hatte ja die Farbe, wie meine Juppe, und ich war nicht wenig stolz darauf, daß ein so hochgelehrter Professor meine, nämlich die Müllerfarbe, liebe. „Gehen wir ein wenig auf und ab," setzte er hinzu und dann theilte er mir mit, wie er für mich bereits gesorgt habe, wie ein Maler, zudem ein Namenscollega von mir, mich in die Lehre nehmen wolle und Anderes. Er sprach wie ein Prophet mit der ihm eigenthümlichen Begeisterung von meinem hohen Berufe, von der Schönheit — aber auch von der Schwierigkeit meiner Laufbahn. Da stellte er sich dicht vor mich hin, die untersetzte Gestalt schien um ein paar Zolle höher zu werden und sprach: „Eines dürfen Sie mir nicht werden: stolz! — Ich meine nicht den echten Künstlerstolz, bei Leibe nicht! — Ich meine jenen Eigendünkel, der die besten Talente, die hoffnungsvollsten Leute zu Grunde

richtet. Das ist die Klippe, an der der Nachen so vieler junger Künstler scheitert," fuhr er fort. „Erst heute habe ich wieder von einem solchen eitlen Tropf erfahren. Hören Sie! Ein Glasergeselle wird vom Kunsttriebe fortgerissen. Er geht nach Wien, gewinnt dort an der Akademie schon im ersten Jahre einen Preis, wandert, von Gönnern unterstützt, nach Rom, um sich auszubilden; und jetzt anstatt dort etwas zu lernen, critisirt er Rafael und Michael Angelo und mäckelt an ihren Werken! Der eitle Tropf, er wird sitzen bleiben auf der Sandbank seines Hochmuthes! Sie werden es sehen! — Hüten sie sich vor Stolz und Hochmuth." — Dann nahm er seinen Hut und führte mich nach Wilten hinauf zum Maler Hans, der mich schon seit einigen Tagen erwartet hatte und mich freundlichst aufnahm. Ich war nun in der Lehre. Mein Meister war ein Mann, der gerade kein großer Künstler war, bei dem aber ein Anfänger genug lernen konnte. Er war für seine Kunst hochbegeistert — vielleicht zu viel. Denn er setzte sich die höchsten Ziele, wollte unergründliche Wunderwerke schaffen — allein dazu fehlte ihm das rechte Zeug. Er schwärmte in Entwürfen, die nie zur That reiften. Mit Dank bekenne ich es, das ich ihm viel schulde. Liebe zur Kunst, ziemliche Correktheit der Zeichnung, Mischung und Bereitung der Farben — das Alles konnte ich bei ihm gewinnen. Auch von Conception, tiefen Ideen, Symbolik ꝛc. konnte ich vieles hören — verstand aber wenig davon. An Werktagen saß ich in seiner Stube, zeichnete und malte oder sah dem Meister zu. An Feiertagen und in andern freien Stunden ging ich meinen Vergnügungen nach, d. h. ich besah mir dann Alles, was die Stadt Beachtenswerthes von Kunstwerken bot. Zuerst führten mich die Schritte in die Franziskanerkirche, wo die „eisernen schwarzen Männer" um das Maximilians-Grabmal Wache halten. Ich hatte von ihnen so oft

erzählen hören; jetzt sah ich diese ernsten, ehernen Gestalten selbst. Es war, als ob eine ferne gewaltige Heldenzeit mir Grüße schickte.

Oft ging ich hinaus zur freundlichen Johanniskirche, die mich durch ihre Schöpf'schen Bilder anzog. Besonders übte das Gemälde in der Vorhalle, eine allegorische Darstellung des Triumphes der Unschuld und Tugend, so wie der Niederlage des Lasters, einen großen Reiz. Die geistreiche Conception, die schwunghafte Zeichnung, die gewandte, kecke Ausführung, der Schöpf eigenthümliche Schmelz der Farben entzückte und fesselte mich. Wie oft stand ich davor — und sog mit hastigen Zügen die Schönheiten dieses Bildes ein. Nur für die Vorzüge, nicht für die Schattenseiten desselben hatte ich damals Auge und Sinn. Schöpf war ein Schüler Knollers — und ein solcher wollte ich auch werden. Ich sah in ihm das nähere Ziel, als in dem hohen Meister. Mit jenem wollte, mußte ich wetteifern, mit diesem wagte ich nicht mehr um die Palme zu ringen. Deßhalb zog es mich auch oft in die heitere, trauliche Servitenkirche, denn auch sie war von Schöpfs Pinsel geschmückt. Hier fesselte mich das farbenfrische Plafondgemälde, das den heiligen Joseph in der Himmelsglorie darstellt, am meisten. Ich hegte gegen dasselbe eine um so größere Pietät, als es die letzte Arbeit des greisen Künstlers war. Da stand aber auch ein gerühmtes Oelgemälde von Theophilus Polack, das die Vermählung Maria's darstellt und an Rafaels Behandlung desselben Gegenstandes mahnte, und in der Kapelle rechts zog mich ein altes ernstes Bild, der Gruß des Engels an Maria, von einem unbekannten florentinischen Meister, durch seine hohe Würde und Einfachheit an.

Diese Kirche war meine Gallerie, und so oft mich der Weg in die Nähe führte, ging ich hinein, um mich an ihren Kunstwerken zu erfreuen, und wenn ich

recht andächtig beten wollte, kniete ich in der Servitenkirche. — Die größte Freude machte mir aber der Besuch des Museums. Dieß galt mir als ein Tempel der tirolischen Kunst, den ich gerne, gerne täglich betreten hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Leider fehlte es mir an Zeit und Gelegenheit Und wenn ich die damals noch kleine Gemäldesammlung desselben besuchen konnte, fesselten mich wieder die Bilder Knollers und Schöpfs in magnetischer Weise. Außer denselben übten des unsterblichen Koch meisterhafte Landschaften auf mich den größten Zauber. Apollo unter den Hirten, Boas und Ruth, Makbeth und die Heren stehen noch strahlend vor meiner Seele. Sie waren ja die Perlen der ganzen Sammlung und zeigten, wie weit es ein armer Bauernbursche durch Fleiß und Geschick in der Kunst gebracht hatte. Ihr Anblick gewährte mir immer erhöhten Genuß und neuen Muth. So zogen die Wochen und Monate im schnellen Fluge dahin. An Werktagen ward beim Meister fleißig gearbeitet, an Feiertagen zeichnete ich für mich und besah mir die Kirchen. Eines Sonntags — es war wieder Frühling, die Anemonen blühten im Dorngestrüppe — wanderte ich auch zur einsamen Servitenkirche nach Volders, die sich im grünen Inn spiegelt. Knollers Pinsel hat sie mit Fresken geschmückt, die den heil. Karl Borromäus verherrlichen. Von ihm ist auch das Altarbild dort, das den Heiligen darstellt, wie er den Pestkranken, die letzte Wegzehrung reicht. Ich war, als ich eintrat, von dem einheitlichen, reichen Kunstschmucke wie vom Blitze getroffen. Ich staunte und bewunderte — und fand keinen Anfang und kein Ende der Herrlichkeit. Aehnliches hatte ich nie geschaut; und all die sonnige Frühlingspracht war im dämmernden Heiligthume vergessen. Da sah ich zum ersten Male, was die Kunst im Großen vermöge, wie sie selbst ein wüstes Gebäude in ein Pantheon umwandeln

könne. Ich starrte und staunte zum Plafonde hinan, daß mich der Nacken schmerzte — und konnte nicht ermüden! Erst als der einbrechende Abend seinen dunkeln Schleier über die Bilder legte, schied ich mit einer Art Heimweh von der stillen, heiligen Stätte, die Gott und der Kunst geweiht ist. O schöne Sitte unserer heimatlichen Thäler, die oft, sonst karg und dürftig, keine Ausgabe scheuen, um das Haus Gottes zu einem Tempel der Kunst zu machen, wo nicht nur das Herz erbaut und gehoben, nein, wo es auch durch den Anblick kostbarer Gemälde gebildet und geläutert werden soll!

Als ich aus der Kirche trat, hing die blasse Mondessichel am Himmel. Die Wellen des Inns schimmerten im Zwielichte. Ein Sonntagsabend voll heiligen Friedens lag auf dem stillen Thale — und eine freudige Ruhe war auch in mein Herz geflossen. Von den frommen Kunstwerken, die ich heute geschaut, war es so voll, daß all meine Wünsche erfüllt schienen. Die herrlichen Gestalten schwebten noch immer meinem Geiste vor, sie waren die hehren Genossen auf dem einsamen Wege — und ich fühlte mich reich und vergnügt, wie noch nie. Nur eine Sehnsucht dämmerte im Herzen empor, die Sehnsucht auch einmal eine Kirche ausmalen zu können. Aber bald tröstete ich mich mit dem süßen Genusse der heute gesehenen Kunstwerke für das Unvermögen des Selbstschaffens. In des Meisters Atelier zogen die Stunden schnell vorüber. Oft sank mir zu frühe der Abend nieder. Ich copirte allerlei Bilder, namentlich der italienischen Schule, in Oel und verdiente dadurch das Lob meines Lehrers. Und so oft ein Bild fertig dastand und ich daran einen Fortschritt fühlte, jubelte mein Herz vor Freude und mein Muth schwebte höher. Ein Ereigniß für mich war es, als Meister Hans nun ein neues Gemälde in Angriff nahm. Er hatte mir nicht verhehlt, daß er mit diesem großen Gedanken sich lange getragen habe. Die Idee sei ihm

lange vorgeschwebt, immer und immer sei sie wieder in ihm aufgetaucht — aber die Aufgabe habe ihm zu schwierig geschienen. Jetzt habe sie plötzlich Gestalt gewonnen, auf einmal sei es ihm gewesen, als ob sie zum fertigen Bilde geworden sei. Er wolle nun nicht länger zögern und die Skizze zeichnen. Er hoffe damit ein würdiges Monument seines Namens für's Museum zu schaffen. Mit welcher Spannung sah ich diesem Werke entgegen, damals däuchten mir die Tage zu lange. Endlich war die Skizze vollendet. Ein reich-verzierter gothischer Dom mit ernsten Hallen und hohen Fenstern, durch die man auf eine ehrwürdige alte Stadt sah. Auf der Emporkirche standen und knieten Chöre von Engeln, auf deren Mienen man ihr freudiges Singen zur Ehre Gottes lesen konnte. In der Mitte des Presbyteriums thronte die Himmelsmutter mit dem göttlichen Kinde, ein Bild schöner Jungfräulichkeit und hehrer Demuth. Sie bildete das Centrum der Zeichnung. Zu ihrer Linken kniete David, der königliche Psalmensänger, als Repräsentant des Kirchengesanges. Zu ihrer Rechten war Cäcilia mit der Orgel in betender Stellung, als Vertreterin der kirchlichen Instrumentalmusik. Im Hintergrunde auf der Seite des Psalmisten standen choralsingende Priester und Leviten, auf der Seite der heiligen Tonkünstlerin zog durch eine Pforte eine singende und musizirende Prozession. Da war nun die Kirchenmusik des alten und neuen Bundes, die religiöse Vocal- und Instrumentalmusik, wie sie dem Erlöser und der seligsten Jungfrau huldigt, in symbolischer Weise dargestellt. Ich konnte die tiefsinnige, klare und reiche Conception nicht genug bewundern. Was galt mir das beste Bild eines Heiligen gegen den Ideenreichthum eines solchen symbolischen Bildes! Ich theilte redlich die Zufriedenheit und Freude des Meisters an seinem Entwurfe; erst jetzt schien ich seine Ansicht: die Erfindung sei Haupt-, die

Ausführung Nebensache, zu verstehen. Die Idee sei der Kern, Zeichnung und Farbenschmelz bilden nur die Schale derselben. Ja man dürfe der Ausführung nicht zu große Vorzüge geben, damit die formelle Schönheit nicht den geistigen Gehalt verdunkele. Je kälter die dargestellte Idee hingestellt werde, desto mächtiger trete sie an den Beschauer heran. Das klang wie ein neues Evangelium — und die symbolische Darstellung war mein Stern, der Knollers Werke zu verdunkeln begann. Mein junger Geist spann sich nun in neue Entwürfe ein, ich schwelgte für Symbolik — und bewunderte nur mehr diese. Der Meister begann sein Bild auszuführen, ich mußte eine Rafael'sche Madonna copiren — und war dabei unglücklich. Insgeheim zeichnete ich aber die weiblichen Tugenden in symbolischer Weise: Agnes repräsentirte die Keuschheit, Katharina die Weisheit, Margaretha den Starkmuth ꝛc. Ohne es zu ahnen, steuerte ich auf eine Klippe los — und ließ die sonnigen Gefilde wahrer, unmittelbarer Kunst bei Seite liegen. Der Herbst nahte. Ich freute mich dem Winter entgegen, denn an den langen Abenden hoffte ich recht viele tiefsinnige, symbolische Entwürfe und Zeichnungen zu machen. Während ich so meinen neuen Plänen nachhing, machte die Vorsehung einen Strich durch meine Rechnung.

5. Heimkehr.

Der Herbst war angenaht mit seinen heitern Tagen, die im Innthale die schönste Jahreszeit bilden. Da lacht oft wochenlang ein tiefblauer Himmel nieder — und die Landschaft trägt beinahe südliche Färbung. „Heute ist der Südwind in der Höhe," sagte der Meister, als er von seinem Nachmittagsspaziergange später als gewöhnlich in das Atelier kam. „Ich habe mich von der Landschaft kaum trennen können. Der

Himmel liegt so wolkenrein südlichwarm auf dem Thale, und die Berge gegen's Unterland haben violette Tinten, wie ich sie nur in Italien gesehen habe. Die welligen Vorberge des Iselberges strahlen in zauberhafter Beleuchtung. Zwei Farben herrschen allein auf diesen wechselreichen Bergformen: Gold und Blau. Alle Lichtstellen erscheinen im wärmsten Gelb, alle Schatten im tiefsten gesättigsten Azur. Es liegt eine Pracht in dieser Doppelfärbung, welche die ganze Seele mit magischem Zauber umwebt, wie alle Farbenfülle es nicht vermag. In Sonne und Aether scheinen die Felsen und Wälder aufgelöst." — Mir nahmen diese Worte alle Lust am Arbeiten. Es zog mich fort von der Staffelei und der Palette, ich wollte hinaus, um den italienischen Himmel und die südlich-warme Beleuchtung, von denen ich so oft gehört hatte, selbst zu sehen. Dieß ging aber nicht so leicht — und ich mußte in's Zimmer gebannt bleiben. Als sich aber der Tag gegen den Abend neigte, stürzte ich hinaus auf das freie Feld, um den Rest südlicher Herrlichkeit noch zu erhaschen. Es war zwar zu spät, aber dennoch lächelte ein schöner Abend. Gegen Oberinnthal glühte der Himmel im feurigen Orange, das bald in dunkleres Roth überging und endlich in jenen eigenthümlichen Purpur, der eine Fülle von Farben in sich vereint. Das Zauberland Italia mit seiner Schönheit schwebte mir vor, und mit Sehnsucht sah ich zur Scharte des Berges Isel, durch die sich die Straße nach dem goldenen Süden durchwindet. So wandelte ich schwärmend bald für das Wunderland, bald für symbolische Kunst, auf den Feldern umher, bis das Dunkel und der kühle Herbstwind, der über die kahlen Maisäckerstrich, mich zur Heimkehr mahnten. In der gehobensten Stimmung stieg ich die schmale, holperige Treppe meiner Wohnung empor, um alsbald in die trockenste Prosa zurückgeschnellt zu werden. Auf dem Tische

meines Stübchens lag ein Brief von meiner Mutter. Hastig erbrach ich — und durchflog ihn. Er hatte beiläufig folgende Fassung:

Mein lieber Sohn!

Ich muß dir heute schreiben und einen Stein von meinem Herzen wälzen. Ich habe dich nie gerne das Handwerk verlassen sehen. Es war mir nie recht, du hast hier eine sichere Heimat, die einst dein Eigenthum wird. Was willst du auf's Geradewohl in der weiten Welt dein Glück suchen! Während du hier schalten und Geld in's Haus bringen könntest, muß ich das Gewerbe fremden Leuten anvertrauen und dir noch die etlichen eingehenden Kreuzer zuschicken. Wie gesagt, wollte mir dein Plan nie gefallen, so muß ich dir jetzt offen sagen, komm zurück und laß die Kunst Kunst sein. Der Geselle hat mir gekündet, und ich weiß nun keinen verläßlichen Werkführer. In der nächsten Woche geht er fort — und dann mußt du die Mühle besorgen. Das Handwerk ernährt auch seine Leute — oft sicherer und besser als die Kunst. Kurz, wenn du ein gehorsamer Sohn bist und das vierte Gebot in Ehren hältest, kommst du bis auf den Pfingsttag. Wäre dies nicht der Fall, hätte ich mich an meinem Jörg bitter getäuscht. Es grüßt dich

deine bedrängte Mutter.

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Auf einmal waren alle goldenen Träume zerronnen, eine furchtbare Hand zerriß die goldenen Fäden, aus denen sich meine Phantasie die Zukunft gewebt. Wie oft las ich schweigend den Brief voll fieberhafter Hast, voll unnennbarer Aufregung und bittersten Leidens. Endlich warf ich mich auf den Stuhl, die Thränen flossen in Bächen, auf denen mein Lebensglück davonzuschwimmen schien. Ich brauche dir, lieber Freund, nicht erst zu sagen, was ich in jener Nacht gelitten und gerungen habe,

wie in mir oft der Gedanke aufstieg, in die weite Welt zu wandern und auf eigene Faust hin mich fortzubringen. Es lag etwas Bestrickendes für mich jungen Menschen in dem Plane, trotz aller Hemmnisse dem Berufe treu zu bleiben und ihm zu Liebe selbst das Theuerste — die Mutterliebe und die Heimat einzusetzen. In solchen Momenten aber trat dann wieder die greise Mutter mit ihren treuen Augen vor meine Seele, und ihre Worte: „Wenn du ein gehorsamer Sohn bist und das vierte Gebot in Ehren hältest, kommest du," hallten tief im Herzen wieder. Ich konnte mir vorstellen, mit welcher Sehnsucht sie meiner Ankunft entgegenharrte, voll Ueberzeugung, daß Jörg ihrem Rufe folgen, ihren Segen verdienen werde. Da kam mir in den Sinn, wie sie den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern als die höchste Tugend gepriesen habe, die durch langes Leben und Wohlergehen schon auf dieser Erde belohnt werde. Alte Erzählungen aus ihrem theuren Munde, die dieß bewiesen, tauchten wieder in meiner Seele auf. — Nach langem Kampfe — faßte ich den Entschluß, dem Willen der Mutter nachzugeben und nach Steinach zurückzukehren. Damit stellten sich endlich — als es schon gegen Morgen ging, Ruhe und Schlummer ein. —

Die Sonne schien in das Zimmer, als ich aus meinen Träumen erwachte. Es war mein fester Wille, sobald als möglich in die heimatliche Mühle zurückzukehren, da mein Bleiben in Innsbruck doch nicht lange mehr dauern konnte. Ich sah klar ein, daß, je länger ich mich noch in der Stadt aufhalte, desto schwerer mein Abschied von der Kunst und der liebgewordenen Gegend werden müßte. Die Fäden, die mich hielten, sollten sobald als möglich abgerissen werden. Ich packte meine sieben Sachen zusammen und bezahlte mit dem Gelde, was mir die Mutter geschickt hatte, Kost und Wohnung. Dann ging ich zu meinem

Meister, dankte ihm für seine Mühe und Güte und versicherte ihn, sein Honorar alsogleich zu senden. Er war nicht wenig überrascht, als er von meinem plötzlichen Entschluß hörte. Er meinte, ich sollte noch bleiben und die Mutter mit Bitten bestürmen, es sei jammerschade um meine Fortschritte und Kenntnisse. Ich erwiderte gefaßt, die Kunst gegen den ausdrücklichen Willen der lieben Mutter könnte mir doch keine wahre Freude mehr machen. Er gab mir einige Bilder und Zeichnungen mit dem Bemerken, ich solle für mich in freien Stunden brav zeichnen und malen. Dieß hätte er mir nicht erst zu sagen gebraucht, jedoch freute mich seine Ermunterung Der Abschied von der Stube, in der ich mich ganz meinem Berufe mit warmer Liebe geweiht, wo ich die Bahn der Kunst betreten hatte, kam mich am schwersten an. Da ließ ich meinen wahren Beruf, da die süßesten Hoffnungen und Träume zurück. Es war mir, als ich aus ihr trat und vom Meister den letzten Händedruck empfing, als sagte ich meinem Lebensglücke Lebewohl für immer. Von da ging es zu Professor Flir, der meinen Fortschritten die unverdienteste Theilnahme und fortwährende Ermunterung geschenkt hatte. Der edle Mann schlug beinahe die Hände über dem Kopfe zusammen, als er von meiner Abreise hörte. Als ich ihm aber meine Verhältnisse auseinander gesetzt und ihm den Brief der Mutter gezeigt hatte, sprach er mit der ihm eigenthümlichen Wärme: „Sie handeln als braver Sohn, wenn Sie selbst die Kunst, Ihren Beruf, der Mutter zum Opfer bringen; der Himmel wird es Ihnen lohnen.“ Und auf ein Stammbuchblättchen, das ich ihm mit der Bitte um seine Einzeichnung gereicht hatte, schrieb er die Sprüche: „Wer den Herrn fürchtet, ehrt seine Eltern, und wie dem Herrn dient er seinen Erzeugern,“ und: „Wer nicht geschunden wird, wird nicht gebildet sein.“ Letzterer Spruch war und blieb

mir lange ein Räthsel. Erst in späteren Jahren habe ich seine Bedeutung erfahren und ihn würdigen gelernt. Das ist die wahre Erziehung und Bildung des Menschen, daß er durch Mühsale und bittere Erfahrungen geläutert und gestärkt werde. Jene Bäume bekommen die festesten Wurzeln, die von den anstürmenden Winden am wildesten geschüttelt und gezaust werden. — Mein letzter Gang war in die Servitenkirche, wo ich meine Zukunft Gottes Schutz und Mariens Fürbitte empfahl, wo ich noch einmal die schönen Gemälde mit wehmüthiger Freude betrachtete. — Dann ward das Mittagsmahl genommen — und als es ein Uhr von der Wiltener Klosterkirche schlug, hatte ich Innsbruck schon im Rücken und stieg den Berg Isel hinan. Unwillkürlich summte ich den Anfang des bekannten Liedes vor mich hin:

„Innsbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein' Straßen,
In fremde Land dahin;
Mein' Freud' ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Elend bin."

Ich wanderte der Heimat, der trauten Stätte meiner Kindheit zu; dennoch war es mir, als müßte ich von derselben scheiden und in wildfremde Länder ziehen. Es war ein schöner Herbsttag, wie der vorige. Aber welch ein Unterschied zwischen dem Tage meiner Reise nach Innsbruck und dem meiner Rückkehr! Als ich damals hinauswanderte, zog der laue Frühlingswind, neues Leben weckend, über die erwachenden Gründe; rothe und blaue Anemonen guckten aus dem Gestrüppe, das Haidekraut überröthete den Grund des Föhrengehölzes, die Lerchen schmetterten ihre Lieder, die Amseln flöteten — es war als ob die ganze Natur sich der Auferstehung entgegenfreue. Jetzt blühte nur hier und dort eine Scabiose, die sich verspätet hatte,

oder eine rothe Steinnelke; die Vögel schwiegen. Die Bäume prangten in jenem unheimlichen Gelb und Roth, das sie im Herbste schmückt, wie die Fieberröthe die Wangen des Todtkranken. Der leiseste Lufthauch rieselte die Blätter noch Tausenden von ihren Kronen nieder. Die Außenwelt paßte ganz zu meinen Gefühlen. Der ganze Wald meiner Hoffnungen und Träume stund entblättert; es war Herbst in und außer mir. So trottete ich langsam den Weg zur Heimat hin, verlassen von der Hoffnung, gequält von düstern Gedanken, die schwarz und krächzend wie Raben mich umflogen. Zu den andern Qualen kam noch die Sorge, die Bursche würden mich, den bei einem Maler in die Lehre gegangenen Müller, verlachen. Der Abend war schon vorgerückt, als ich noch eine Stunde Weges zur Heimat hatte. Die Sterne leuchteten goldig nieder aus der unermeßlichen Ferne, fern — wie die Erfüllung meiner Wünsche. Ich hatte eine Stimmung, wie der Wanderer in Tiecks Nachtlied sie ausspricht:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen, gold'nen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!

Und kleinen Sternen gleich glänzten bald die Lichter aus den Fenstern der Einöden, die an den Bergen zerstreut lagen. Durch's stille Dunkel rauschte die Sill empor, als ob sie mir von den Jahren der Kindheit, von den kühnen Flügen meiner Phantasie und vom bleischweren Druck der Wirklichkeit erzählen wollte. So träumend und sinnend, trauernd um die Vergangenheit, ringend mit der Gegenwart, schritt ich altbekannte Wege und Stege dahin, bis ich endlich vor

der Mühle stand. Der Mond hatte sich aus den Wolken gedrängt und goß sein mildes Licht auf die Wand des Hauses und ihre Bilder — und siehe, da lächelte die Mariahilf so mild und magisch beleuchtet auf mich nieder, daß plötzlich Trost und Frieden auf mich zu thauen schien. Es war nicht mein Bild, das auf mich niedersah — es strahlte wie ein Bild der Verklärung, wie eines, von dem die fromme Sage erzählt, es sei von Engelhänden gemalt. Die Mondbeleuchtung hatte den Zauber geübt, diese Harmonie der Farben, diesen magischen Duft, dieses milde Lächeln darüber — und ein freudiges Gefühl in mein Herz gegossen. Ich erfuhr damals, daß der Mond den Beinamen des Guten wohl verdient, den ihm das alte Lied gibt. Gefaßt pochte ich an die Thüre, bald öffnete sie sich — und das liebe, alte Mütterchen mit der irdenen Lutschere in der Hand stund freudig überrascht vor mir. „Bist schon du's, Jörg? Hab' i's nicht gleich gedacht, daß du gleich kommen werdest! — So grüß Gott! Er segne deinen Eintritt!" — Die Mutterfreude füllte auch mich mit dem süßen Gefühle, mit dem unaussprechbaren Frieden erfüllter Kindespflicht. Wir traten in die Stube, wo ich die Geschwister begrüßte, und dann ging's in die Küche, wo die vergnügte Mutter mir ein Abendessen bereitete. Hier bei der wärmenden Flamme des heimatlichen Herdes, wo ich einst alten Sagen und Märchen gelauscht hatte, hier drückte mir die Mutter nochmals ihre Zufriedenheit mit meinem Erscheinen aus und sagte: „Da meinten die Leute, du werdest nicht kommen, weil du nicht Müller bleiben willst; aber ich habe immer gesagt: der Jörg ist immer ein braver Bub gewesen und hat das vierte Gebot in Ehren, und siehe, ich habe Recht gehabt — und dir wird es wohlergehen auf Erden, denn der Himmel segnet den Gehorsam." —

6. Heimat und Fremde.

Fortan betrieb ich wieder das Müllerhandwerk, waltete in der Mühle, und in freien Stunden saß ich bei dem Malen oder Zeichnen. Die langen Winterabende mit ihren Heimgarten heimelten mich an — und obwohl mein Herz der Kunst gehörte, gefiel ihm dennoch die Winteridylle im Vaterhause nicht übel. Bietet ja diese Jahreszeit in unsern Bergen so reichen Stoff für Gemüth und Phantasie, daß man ihr den Vorzug vor dem im Sonnen- und Farbenschmuck prangenden Sommer geben möchte. Da nahte bald der Advent mit seinen goldenen Aemtern, zu denen Alt und Jung aus Nah und Ferne in die Kirche strömt. Auf den Wunsch der Mutter malte ich kleine Figuren für die Krippe und machte einen niedlichen Berg dazu. Da hatte ich die Hände vollauf zu thun — und die Stunden flogen, wie Spreu im Winde davon. Die hier noch gebräuchlichen Klöpfelnächte brachten noch mehr Wechsel hinein. Dann kam die heilige Nacht mit ihrem feierlichen Engelsamte. In den folgenden Festtagen kamen viele Besuche, um unsere Krippe zu besehen — denn sie wurde als die schönste im ganzen Dorfe gepriesen. Die Rauchnächte wurden nach alter Sitte begangen. Am Dreikönigstage zogen die Sternsinger einher, und dann kam die Fastnacht mit ihren Spielen und Vermummungen. Dann verlängerten sich wieder die Tage, das erste Grün zeigte sich an sonnigen Stellen — und mit der ernsten Fasten schien auch der Frühling anzunahen. Ich malte nun zwei kleine Oelbilder für meinen Bruder, der so redlichen Antheil an meinem Schicksale nahm.

Mit dem Schwellen der Säfte in Baum und Strauch wuchs aber auch meine Sehnsucht wieder zur Kunst und mein Drang in die Ferne. Je lichter und länger die Tage wurden, desto mehr verliert das stille

Vaterhaus an seiner Gemüthlichkeit, an seinem traulichen Zusammenleben. Wenn die Lerchen aus der jungen Saat emportrillerten, war es, als ob sie ein Reiselied für mich anstimmten, und wie eine Posthornweise in stiller Mondnacht weckte ihr Gesang eine unaussprechliche Sehnsucht in die Ferne — und wenn die Amseln im Gehäge flöteten, weckte sie eine Wehmuth in mir, als ob ihre Klänge aus einem verlornen Paradiese verlockend herübertönten. Die milden Frühlingswinde, die frischgrünen Saaten, die blanken Schneeglöcklein und das röthliche Haidekraut, das reich die Halden überblühte, mahnten mich an meine Wanderung nach Innsbruck, an die seligen Hoffnungen und Träume, die sich daran knüpften. Das monotone Klappern der Mühle, das Klatschen des Rades waren mir wieder fremde Töne — ein fernes Klingen, wie Glockenklänge im dunkeln Walde, schien mich fortzulocken, ferne, ferne über Berg und Thal, um dort Ruhe und Frieden, um dort mein Glück zu finden. In stillen Nächten entführten mich glückliche Träume nach dem blauen Süden, wo ich herrliche Städte und schönere Menschen, wo ich prachtvolle Bauwerke und wunderbare Gemälde fand. In hastigen Zügen oder voll stillen Behagens schlürfte ich aus dem süßen Becher des Traumgottes, bis mich das Aveläuten zur nackten, trockenen Wirklichkeit weckte. Da hing ich aber noch meinen Bildern nach, und während meine Hand das Wasser in die Wiege leitete, war mein Geist mit einer Rafael'schen Madonna beschäftigt.

So ging es fort, bis Ostern. Man feierte in der Kirche und zu Hause die Auferstehung des Herrn — und auch die Natur, die grünen Wiesen und steilen Bergeshalden waren zu neuem Leben erwacht. Und nicht nur die Sänger sangen in der Kirche das schöne, alte Lied: „Christus ist erstanden," die Vögel jubilirten in Busch und Wald, als ob sie das hohe Fest noch

höher feierten, als die trockenen, an der Scholle klebenden Menschen. Da lag ich eines Nachmittags droben am sonnigen Abhange. Aus dem Dorfe klang das festliche Geläute herauf, aus dem Walde tönte das muntere Singen der Vögel, neben mir sprang schäumend die Quelle zu Thal. Und droben am tiefblauen Himmel zogen schneeweise, lichte Wölklein dahin — und ich sah träumerisch ihrem Wandern nach. Und siehe, die Frühlings- und Wanderlust überkam auch mich und es war, als ob die springende Welle und die wallende Wolke mir zuriefen: „Ziehe mit uns, mit uns!" Bald riefen die letzten Glockentöne zum Gottesdienste. Ich konnte mich kaum von der Stelle trennen, wo ich so behaglich geträumt hatte. Ich ging in die Kirche, aber auch hier klang mir der Ruf „in die Ferne!" nach. Und zu Hause und in der Mühle fand ich keine Rast und keine Ruhe mehr; es war, als ob unsichtbare Mächte mich weg in die Fremde zögen. Ja, damals lebte und litt ich, was der schwäbische Dichter singt:

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter
Der wandernden Welt.

Bald war mein Entschluß gefaßt. Ich theilte der Mutter mit, daß ich doch in die Fremde gehen

müßte, wenn ich etwas Ordentliches lernen, ein ehrenfester Müllermeister werden wolle. Diese Worte hörte die Gute nicht ungerne, denn auch sie hatte die Ansicht, daß ein Geselle wandern müsse, um sein Handwerk vollends zu lernen. Mit Liebe hat sie von den weiten Reisen meines seligen Vaters erzählt und dazu bemerkt: „Jörg, wenn du einmal groß bist, mußt auch in die Welt hinaus, denn sie bildet die Leute." — Als ich ihr ferners einen braven Müllerburschen nannte, der während meiner Abwesenheit das Gewerbe führen sollte, hatte sie gegen meinen Wunsch nichts mehr einzuwenden, als den leisen Vorwurf: „Gelt Jörg, dir ist's halt in der Heimat zu enge." Mein Anliegen wurde mit Hilfe meines Bruders in Ordnung gebracht, und nach acht Tagen nahm ich von der lieben Mutter und dem Vaterhause Abschied. Nicht als Maler, wie ich oft geträumt hatte, sondern als Müller im blauen Staubhemde, das Felleisen am Rücken, zog ich auf der Brennerstraße gegen Süden. Der schöne Frühlingsmorgen und das Gefühl, wandern zu können, schwellten mein Herz. Frei und freudig, wie die himmelansteigende Lerche fühlte ich mich jetzt und mir war's, als ob ein neues schönes Leben für mich anbrechen müsse. Die schönen, ernsten Landschaftsbilder, die der Brenner bietet, entzückten mich — und oft saß ich nieder, um ein flüchtig Bild in mein Schreibbüchlein zu zeichnen. Die Eindrücke, die der tiefgrüne Brennersee, der Wasserfall auf der Höhe, einige Partien gegen Gossensaß und der Einblick in das wildromantische Pflersch auf mich gemacht haben, werde ich nie vergessen. Jede Kirche, die am Wege stand, wurde besucht, damit mir kein schönes Altarbild entginge. Das heitere, harmonisch geschmückte Kirchlein zu Gries und die stolze Kirche zu Sterzing mit ihren weißen Marmorsäulen entzückten mich.

So wanderte ich in zwei Tagen nach Brixen,

der Bischofsstadt, wo Halt gemacht wurde. Ich nahm Arbeit in der Hofmühle, besah mir nebenbei Stadt und Gegend. Letztere gewann mich durch ihr anmuthiges, kastanienreiches Mittelgebirge, erstere bot mir am Dome und am alten Kreuzgange mit den frommen, herrlichen Fresken reichen Stoff zur Bildung und Belehrung. Hatte schon die südliche Landschaft mit ihrem reichen Wechsel, mit ihren weichen schönen Linien neue Reize für mich, so ging mir in den alten Bildern des Kreuzganges eine nie geahnte Kunstwelt auf. Diese fromme Innigkeit, diese naive Anmuth mit hohem kirchlichem Ernste gepaart, hatte ich noch nie gesehen. Ich konnte mich nicht satt sehen an diesen Bildern des alten und neuen Bundes, an diesen ausdrucksvollen, markigen Köpfen der Patriarchen und Propheten, an dem Liebreize der Frauengestalten voll Unschuld und Demuth. Wenn eine Spanne Zeit mir zu Gebote stand, ging ich in den stillen Gang und staunte diese Gemälde an, und prägte sie tief meinem Gedächtnisse ein. Da fing es in mir an zu dämmern, was die wahre christliche Kunst solle und wolle — und vor den heiligen drei Königen und andern Bildern schien mir selbst Knollers Glanz zu erblassen. Da glaubte ich den von meinem Lehrmeister so oft gepriesenen Styl kirchlicher Malerei zu finden — und wenn ich auf meiner Kammer zeichnete, versuchte ich Figuren aus diesem Bildercyklus zu reproduziren. — Zwei unvergeßliche Monate verblieb ich in Brixen. Als ich aber alles, was für mich Werth besaß, besehen hatte, tauchte die alte Wanderlust wieder auf.

Ich beschloß, in's Pusterthal hinüber zu wandern. Ich hatte von seinen schönen Gegenden, vom alten Dome in Innichen, von Schöpfs Gemälden in Brunnecken und von einem neuen Bilde Hellwegers in Aufhofen so vieles gehört, daß es mich gewaltig dorthin zog. Da ergriff ich wieder den Wanderstab, besah

mir das herrliche Thal mit seinen Kirchen und Kunstschätzen, und zeichnete dieß und das. Hellwegers Bild mit seiner wunderbaren Klarheit und Innigkeit übte auf mich einen unsäglichen Zauber. Es stellt die Vermählung der heiligen Katharina dar. Die Harmonie der Farben, den Adel der Gestalten, die seelenvolle Behandlung des Ganzen konnte ich nicht genug bewundern. Unter den Landschaften gefiel mir am meisten die weite Gegend bei Lienz mit ihren großartigen Gegensätzen. Hier bis zur Höhe reich bewachsene Berge mit weichen Conturen, dort starrnacktes Kalkgebirge mit schroffen Formen. Der Wandertrieb zog mich über die Grenze meines Heimatlandes, er führte mich nach Kärnthen. In Spital wurde Halt gemacht, um in Ruhe das Gesehene zu überdenken und um Geld zur Weiterreise zu gewinnen. Doch Leute und Mühle gefielen mir nicht, und nach ein paar Wochen ging es weiter.

Der Weg führte mich über Klagenfurt nach dem freundlichen Graz. Die herrliche Gegend, die lebensfrohen Bewohner sprachen mich an, die Kunstschätze boten mir Genuß und Bildung. Ich fühlte mich hier so wohl, wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel im warmen Neste. Da wurde gemüllert und gemahlt, daß es eine Freude war, und ich glaubte, ich habe eine Stätte für lange Zeit gefunden. Die gothische Domkirche zu St. Egydi mit dem Mausoleum des Kaisers Ferdinand des Zweiten, das Johanneum mit seinen Kunstsammlungen und der Schloßberg mit seinen schönen Anlagen und seiner herrlichen Fernsicht auf das reizende Murthal spendeten mir immer neue Genüsse. Ja, in Graz deuchte mir alles lieblich und schön, und daß meinem Glücke nichts fehle, fand ich zu meiner größten Freude einen alten Bekannten aus Steinach, Martin K**, der seines Standes ein Gerbergeselle war. Der gute Freund, der die Hauptstadt Steier-

marks während eines längern Aufenthaltes genau kennen gelernt hatte, lief in jeder freien Stunde mit mir herum und zeigte mir all die Merkwürdigkeiten. Und wenn wir Abends bei einem Glase Steirischen saßen, plauderten wir von der Heimat und unsern Lieben, von der schönen Kinderzeit und ihren Spielen und Festen. So genossen wir zugleich in brüderlichem Vereine die lächelnde Gegenwart und die liebe Vergangenheit, die neuverklärt vor uns aufstieg. Mit Freude denke ich noch an jene schöne Stunden und an den treuen Freund, der würdig seines Namensheiligen, selbst den letzten Mantel mit mir getheilt hätte. Wenn ich nicht mehr „viel unten hatte," griff er mir unter die Arme mit seinen ersparten Pfenningen, und als es zum Scheiden kam, da nahm er mir viele Grüße und ein zärtliches Brieflein an die Mutter mit. Denn das heitere Leben in der lustigen Stadt hatte zu schnell die Kreuzer aus dem Beutel gelockt. Ich beschloß, ohne meinen Freund nicht mehr in Graz zu bleiben. Nachdem wir noch einige schöne Tage, verklärt durch Freundschaft und Frohsinn, genossen hatten, trennten wir uns. Der Gerber wanderte über das Drau- und Pusterthal der trauten Heimat zu, der Müllerbursche zog in die fremde weite Welt, er schlug den Weg nach Ungarn ein.

7. Doppeltes Heimweh.

In einem kleinen Markte, nahe der Grenze, machte ich Rast und nahm Dienste bei einem wohlhäbigen Meister. Das fremde Land und die fremden Leute, mit ihrem dunklern Teint und ihren schwarzen Augen, ließen mich anfangs die Berge meiner Heimat vergessen. Die viele Arbeit — ich mußte beinahe allein die ganze Mühle bestellen — rückte meine Kunstgelüste in den Hintergrund. Die Neuheit der ganzen Lebensweise hatte für mich großen Reiz. Die Berge

waren verschwunden, eine weite, unübersehbare Ebene mit grünen Matten und reichen Feldern dehnte sich vor meinen Blicken aus — der blaue Himmel, der wie eine kristallhelle Glasglocke auf der fruchtbaren Landschaft lag, schien dem in die Ferne schweifenden Auge die Grenze zu ziehen. Ich zog da meine Parallele zwischen dieser reichen Gegend, die dem Landmanne ihre Früchte mühelos in den Schooß wirft, und den armen Thälern meiner Heimat, die selbst den Schweiß des Bebauers nur mit Sorgen lohnen. Ich fühlte mich glücklich, in einem so gesegneten Lande, unter so wohlhabenden Leuten wohnen und arbeiten und ein neues Leben und Treiben beobachten zu können. Der Müllerbursche hatte hier ein prächtiges Loos. Die Arbeit war von den Meisterleuten anerkannt und gut bezahlt; der reiche Tisch stach vortheilhaft von dem kargen Mahle in unsern Bergen ab. Das Bewußtsein, der Werkführer in einer so großen Mühle zu sein, hob mein Selbstgefühl. Mit Ausnahme der Arbeit, glich mein Leben dem sorgenfreien, heitern Dasein der Schlaraffen. Allein der Reiz der Neuheit verschwand nach und nach, wie der Morgennebel an einem heitern Herbsttage. Die weitgestreckte Ebene kam mir nach einigen Monaten öde vor. Fehlten ihr ja jene schönen Ruhepunkte: die Hügel und Berge, an denen so gerne das Auge weilt. Es mangelten rauschende Bäche und dunkle Wälder, burgengekrönte Bühle und niedliche Weiler und Berghöfe. Mir kam allmälig die Landschaft wie eine ausgespannte Leinwand vor, die vom Geiste und Pinsel des Künstlers noch nicht belebt und verklärt wird. Bot mir die Natur, die sonst freigebige, keine Genüsse, so war dies bei der Kunst um so weniger der Fall. Keine werthvollen Gemälde schmückten die verwahrlosten Kirchen, die Häuser trugen auch nicht den Bilderschmuck, wie in den stillen Bergen meiner Heimat. Von den sinnvollen Festen und Ge-

bräuchen, die bei uns das rasch entrollende Jahr so reich an Wechsel und Bedeutung machen, die jede Jahreszeit verklären, war da keine Spur. Wechsellos, wie die Gegend war, verstrichen auch die Wochen. Waren die Leute auch gut und freundlich, so fehlte ihnen doch jene Gemüthlichkeit, jenes arglose sich Anschmiegen, das dem biedern Volke meiner Heimat anklebt. Die Stunden in der Mühle entflogen rasch, aber die Feiertage hatten bleierne Schwingen. Da ärgerte mich schon die ungeschmückte Kirche und der trockene Gottesdienst. Andacht und Frömmigkeit, ja jeder Sinn für religiöse Feier schien da zu fehlen. Die goldgestickten Baldachine, die riesigen Fahnen, die bunten Blumenstöcke, die rauschende Musik schmückten hier weder Kirche noch Gottesdienst. Während ich zu Hause gehoben aus dem Amte ging, verließ ich hier mit einer gewissen Oede das Gotteshaus. Während die Berge der Heimat selbst an Sonn- und Festtagen ein festliches Kleid und eine feierliche Stimmung zu tragen schienen, däuchte mir hier die Gegend an solchen Zeiten nur noch schmuckloser und nüchterner. Das tolle Treiben und Tanzen in Schenken und Wirthshäusern, mit dem sich andere Bursche die Zeit vertrieben, eckelte mich an. Zu einsamen Träumereien, wie ich sie zu Hause geliebt hatte, fehlten hier der sonnige Rain, der rauschende Bach, die muntern Waldvög'lein. Am liebsten wäre ich auf meiner Kammer gesessen und hätte gemalt, dazu gebrach es aber an Farbe und Pinseln und anderem Geräthe.

So saß ich in Feierstunden einsam auf meinem Stuhle — und meine Gedanken flogen über die Berge in die ferne Heimat. Da lauschte ich den feierlichen Glockenklängen und dem Rauschen der Sill, hielt Zwiesprache mit der Mutter und andern Lieben. Selbst die Schwarzwälder Uhr unserer Stube, die Bank am heimatlichen Herde, gewannen jetzt Reiz und Werth

für mich. So saß ich stundenlange in tiefes Nachdenken versunken, und je dunkler es um mich oft wurde, desto heller traten all die lichten, lieben Bilder meiner Heimat vor mich, die helle grüne Wiese, der silberklare, rauschende Bergbach, das Gärtchen mit seinen lichten Blumen und das malerische Thal mit seinen trauten Einzelhöfen, mit den stillen Kapellen und den grünen Spitzthürmen. Da strahlten die frommen Bilder Knellers und anderer Menschen vor mir, von unnennbarem Glanze überflossen — und dann fühlte ich mich wieder leer, arm und von der ganzen Welt verlassen. Manchmal wandelte ich einsam in's Freie und blickte hinüber gegen Sonnenuntergang, voll Sehnsucht nach den Bergen Tirols. Oft ward der Entschluß gefaßt, das Bündel zu schnüren und heimzukehren, aber der Gedanke, daß ich so guten Verdienst nicht bald wieder finden, oder daß man mich wegen meiner allzuschnellen Rückkehr verlachen würde, hielt mich von solchem Schritte zurück. Und mit dem Heimweh paarte sich die Sehnsucht nach der Kunst, die Sucht zu malen. Hatte die viele Arbeit und das neue, ungewohnte Leben eine Zeit lang diesen Drang zum Schweigen gebracht, so machte er sich jetzt desto mächtiger geltend. Da schwebte mir die Laufbahn des Künstlers in hellerem Glanze vor als je. Ich glaubte hohe Meisterschaft erreichen, große Werke schaffen zu können — und sah mich zu gemeiner Arbeit verdammt, wie der Grauohr meines Herrn. Da spann ich in stillen Nächten wieder meine alten Träume und Pläne an und malte mir sonnige Tage voll Kunst und Glück. Und wenn der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaums schien und vorüberziehende Gestalten auf die Wände der Kammer warf; da dachte ich mir in ihnen lichte Engel, die in fliegenden Gewanden dahinschwebten, oder auf Goldgrund gemalte Heilige. Jetzt suchte ich mir wieder Bleistifte und Papier zu

verschaffen, was mir endlich gelang. Ich zeichnete nun in freien Stunden, aber wie ein Tropfen Wasser den Durst noch mehrt, steigerte diese Beschäftigung meinen Drang zur Kunst. Meine Leute konnten mein Vergnügen nicht begreifen. Daß mir das Zeichnen auf einsamer Kammer größere Freude machen könnte, als der volle Humpen im lärmenden Wirthshause oder ein rasender Tanz bei Begleitung des Dudelsackes, war ihnen ein Räthsel. Und doch überstieg die Lust, die ich an einer gelungenen Zeichnung fand, all die Wonne, die andere bei Tanz und Sang empfanden. Es schien mir, als ob ich den besseren Theil meiner selbst wieder gefunden hätte, als wäre ich daran, mich zu einem neuen, schönern Leben zu entpuppen.

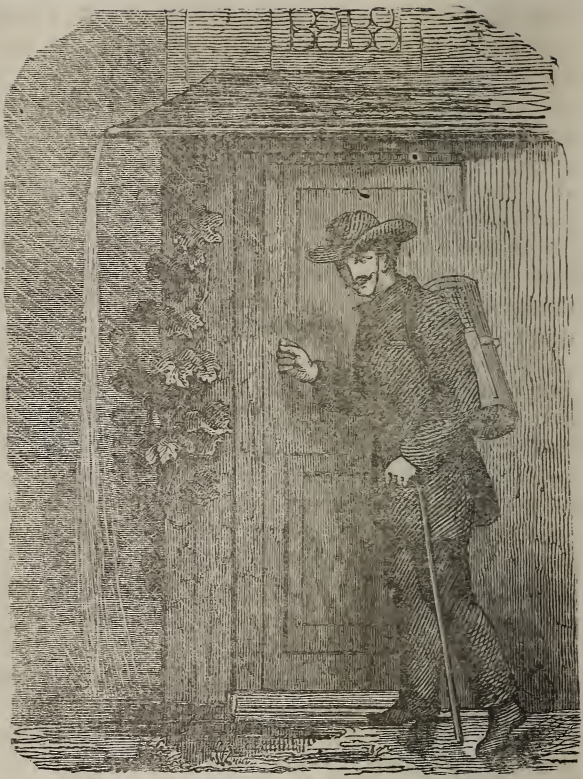
Ich kam zum Entschlusse, hier noch eine Zeit lang zu arbeiten, um mir Geld und Mittel zu einer größeren Reise zu sammeln. Das Zeichnen weckte in mir wieder das Gelüste, in größern Dimensionen mich zu versuchen. Es waren damals die Meisterleute auf einige Tage verreist. Dieß kam mir sehr gelegen, denn ich wollte die leeren Wände der Mühle, die mir schon lange in die Augen gestochen hatten, zu meinen Uebungen benützen, wie ich es zu Hause gethan hatte. An einem Sonntage wurde mit Kohle wacker darauf los gezeichnet. Mir machte es die größte Freude, als sich die kahlen Flächen allmälig mit Menschen und Thieren belebten. Ich wähnte, daß auch mein Meister und dessen Frau bei ihrer Rückkehr durch meine Bilder auf das angenehmste überrascht sein würden. Allein dem war nicht so. Diese Leute waren gewohnt, reine weiße Wände als den höchsten Grad der Reinlichkeit und Schönheit anzusehen, und waren über meine Schmierereien, wie sie dieselben nannten, ganz entrüstet: „Ist es dir nicht genug," rief erzürnt der Meister, „daß du auf deiner Kammer das Papier voll sudelst, mußt uns noch die schöne Mühle beschmutzen,

die erst jüngst geweißt worden ist!" Dieß war mir zu arg. Die Müllerin hielt mir mein kopfhängerisches Wesen vor und machte mir Vorwürfe, daß ich nicht mit andern Burschen mich unterhalte, wie es für einen Müllergesellen passe. Ich fühlte mich im Innersten durch diese Vorwürfe verletzt. Mein bestes, edelstes Streben sah ich verkannt und entschloß mich, Leute zu verlassen, die jedes Sinnes für Kunst entbehrten. Ich kündete ihnen den Dienst auf und während der wenigen Tage, die ich doch noch verweilte, reifte in mir der Plan, heimzukehren und meine Mutter so lange zu bitten, bis sie mir wieder die Erlaubniß geben würde, mich ganz der Malerei zuzuwenden. Getrost packte ich meinen Plunder zusammen und schied vom fremden Dorfe, um auf einem neuen Wege nach Hause zu reisen. Das erübrigte Geld setzte mich in die Lage, dieß thun zu können. Froh und frei, wie ein Vogel, wanderte ich weiter.

Ich schlug den Weg über Wiener Neustadt nach Wien ein. Als ich die trübe Ebene im Rücken hatte, wieder Hügel und Berge, Wälder und Thäler sah, hätte ich vor Freude jauchzen mögen. In Wien, dessen herrliche Lage mich entzückte, weilte ich mehrere Tage und sah mich, so gut ich es vermochte, in der großen Stadt und in der reizenden Landschaft um. Da bestieg ich auch den berühmten Stephansthurm, um den sich die ganze Stadt lagert, und schrieb nach altem Brauch meinen Namen an. Und damit ich sagen konnte, ich habe Wien gesehen, beschaute ich mir auch das Wahrzeichen der Stadt, den Stock im Eisen, den Baumstamm, der noch aus jener Zeit herrührt, wo der Wiener Wald bis tief in die jetzige Stadt reichte, und in den ehemals jeder nach Wien kommende Schlossergeselle einen Nagel schlug. Erst als mein Beutel mich zum Aufbruche mahnte, wanderte ich weiter, mich innig freuend an der Schönheit der Donaugegend, und

reiste über Linz und Salzburg nach Tirol. Das herrliche Salzburg mit seinen Waldhügeln und der Aussicht auf die Ebene, mit seinem ernsten Untersberge, von dessen innerer Pracht und Bewohnern ich so viel gehört hatte! — Wie ein Paradies liegt es vor meiner Seele, die schönste Gegend im deutschen Reiche.

Durch's Loferer Loch trat ich wieder in's liebe Heimatland. Es waren schöne, sonnige Herbsttage, als ich das fruchtbare Unterinnthal entlang wandelte. Das weidende Vieh klingelte schon auf den Wiesen, und die Buchenwälder, welche die Bergesfüße schmücken, hatten jenes ernste Violettbraun angezogen, das den Herbst verkündet. Tiefgrün wallte der majestätische Inn durch das weite, heitere Thal. Die ganze Reise war für mich ein Festtag. Welch andere Gefühle wogten durch mein Herz, als im vorigen Herbste! Ich theilte die heiterste Stimmung der Natur, und das bunte Laub der Bäume schien mir meinen bunten Lebenslauf anzudeuten. Der Frühling wird frisches Grün und mir ein frisches neues Leben bringen. Es drängte mich mit Zaubermacht nach Hause. In Innsbruck besuchte ich die Servitenkirche, und dann ging's den Isel hinan und die stillen, lauschigen Sillgründe entlang, die verschwiegenen Zeugen früherer leiden- und freudenvoller Wanderungen. Es lag wieder ein milder Herbstabend auf dem Thale. Die Mondessichel hing am tiefblauen Himmel. Da stieg ich wieder den Steig zur einsamen Mühle empor. Keine Seele darin ahnte meine Ankunft. Ich klopfte an die Thüre. Es ward geöffnet. Die Mutter saß in der getäfelten Stube am schnurrenden Spinnrade. Ein Freudenschrei entwand sich ihrer Kehle, als sie ihren Sohn wieder sah: „Ei, du bist wieder da, Jörg! Das ist recht, und du siehst gut aus!“ — Und voll herzlicher Freude bot sie mir ihre liebreiche Hand. „Jetzt wirst halt hungrig und müde sein, denn du bist gewiß weit



gegangen. Ich will dir gleich was kochen!“ — Ich stand tiefbewegt vor der treuen Mutter. Gemischte Gefühle wogten durch mein Inneres. Ich wußte, daß ihre reine Freude bald getrübt werden müsse durch meinen Entschluß. „Weil ich dich nur wieder hier habe, Jörg!“ jubelte sie wieder nach einer Pause. Da konnte ich mich nicht länger halten, warf meine Bürde zu Boden und erwiderte: „Ja, liebe Mutter, da habt Ihr mich wieder ganz und gar, aber nicht

als Müller, sondern als Maler!“ Und tief bewegt, das Wasser stand mir in den Augen, leerte ich mein volles Herz vor ihr aus. Sie stand schweigend, gedankenvoll vor mir. Mein unvermutheter Entschluß hatte sie wie ein Blitz getroffen. Endlich sagte sie: „Jörg, der liebe Herrgott wird alles recht machen,“ und entschwand in die Küche.

Ich setzte mich aber in den Winkel der Stube, in der das Crucifix hing, um mich auszuruhen. Der Mond sah durch die runden Fenster und malte goldene Kugeln und dunkle Ringe auf den Boden. Ein Spiel, dem ich sonst gerne zugesehen hatte, aber heute sann ich auf Anderes. Daß die Mutter meinen Antrag nicht gerne hörte, ergab sich aus Ton und Miene, mit denen sie die letzten Worte gesprochen hatte. Und was dann — wenn sie nicht ihre Erlaubniß geben würde? — Sollte ich dann ihrem Willen oder meinem Berufe folgen? — Sollte ich in der Mühle versauern und verkümmern, oder auf dem mir von Gott vorgezeichneten Wege rasch und entschieden vorwärts schreiten? — Für Letzteres wollte ich mich entscheiden. Allein woher sollte ich die Mittel nehmen, die Künstlerbahn einzuschlagen, wenn die meinem Beginne abholde Mutter ihre milde Hand nicht öffnet? — Ueber solchen Gedanken brütete ich, als die Liebe wieder in die Stube trat und mir einen duftenden Schmarren auf den Tisch setzte und mich zum Essen lud. Sie war freundlich und fing von diesem und jenem an zu reden; stellte an mich hundert Fragen über mein Leben in der Fremde, vermied aber sorgfältig die Hauptfrage, um die sich mich mein Glück drehte. Ich ließ sie auch ruhen, denn ich sah wohl ein, daß ich sie allein nicht austragen werde, daß ein Mittler die Sache ausgleichen, müsse. „Und wie geht's dem Herrn Franz?“ fragte ich gelegentlich. Denn ich wußte, daß der geistliche Sohn die Freude und der Stolz unserer Mutter ist, daß

seine Worte bei ihr Alles vermögen, daß nur er mein Anliegen bei ihr erfolgreich vertreten könne. Ihr Antlitz erheiterte sich bei dieser Frage. Freudig begann sie zu berichten, daß er sich wohl befinde, daß er sich sehr oft nach mir erkundigt habe, und den innigsten Antheil an meinem Loose nehme. „Ja, weißt du, er hat alle Geschwister gern, wie es sein soll, aber dich hat er am liebsten. Habt ihr ja auch die größte Aehnlichkeit mitsammen. Er sitzt am liebsten auf seinem stillen Zimmer über den Werken der Kirchenväter, du möchtest halt Tag aus, Tag ein bei Bildern hocken — und wenn ihr bei andern Leuten weilt, die von andern Dingen sprechen, dann scheint Ihr Euch zu langweilen. Ihr hört theilnahmslos zu, als ob Euch die ganze Welt nichts anginge. — Ja, wenn der Herr Franz von deiner Ankunft wüßte, käme er gewiß bald. Du müßtest ihm dann Alles erzählen, was du gesehen hast" Nun warf ich meine Karte aus: „Ja, es wäre wohl schicklich, daß ich ihn besuchte," erwiderte ich. „Morgen könnte ich ja hinein gehen nach V**, denn hier habe ich keine dringende Arbeit noch." Die Mutter war mit meinem Antrage zufrieden und sagte: „Da du heute gewiß müde bist und morgen bei Zeiten aufstehen mußt, so wollen wir schlafen gehen." Sie ging zum Weihbrunnkrüglein, gab mir, wie ehemals den Abendsegen — und wir begaben uns auf unsere Kammern. In meinem Gemache stand Alles noch auf dem alten Flecke. An den Wänden hingen meine Bilder, in der Ecke lehnte die Staffelei, auf dem Kasten stand mein Farbenkasten, und draußen rauschte der Mühlbach, der so oft mich in Schlaf gesungen hatte. Wie heimlich und traulich schien mir dieser Erdenwinkel! Es war als ob jede Diele, jeder Nagel alte Bekannte wären, die mich tausendmal willkommen hießen — und der rothe Veigelstock hatte noch einige Blüthen, als ob er sie für mich den ganzen langen

Sommer hindurch aufgespart hätte. Meine Zweifel und Sorgen schienen sich zu lösen, und als ich mich mit dem alten schönen Spruche:

Abends, wenn ich schlafen geh',
Vierzehn Engel bei mir steh'n,

zu Bette gelegt hatte, überkam mich ein Frieden, als ob ich nach langen Stürmen in den stillen Hafen eingelaufen sei. Das Rauschen des Baches wiegte mich bald in süßen Schlummer.

8. Neue Lust und neues Leben.

Am frühen Morgen wurde ich geweckt, und nach der Frühmesse wanderte ich dem einsamen Thale zu, wo mein Bruder als Seelenhirt wirkte. Es öffnete mir neue Schönheiten. Das Verweilen im Auslande hatte meine Blicke für die großartigen Scenen unserer Thäler und Berge, den Sinn für meine Heimat nur geschärft. Die riesigen Eschen und die im Herbstgold strahlenden Lerchenwälder, der lustige Wildbach mit seinem spiegelklaren Wasser, schienen mich freundlich zu grüßen. So oft sich das Thal zusammenschob und dann wieder öffnete, überraschte es mich mit neuen Reizen und Bildern. Am meisten entzückte mich die Gegend, wo das gothische Magdalenakirchlein auf steilem Felskegel ragt, den der Bach umspült. Die Stunden vergingen in Eile und ehe ich es vermuthete, war ich bei den Wiesen angekommen, über die der Steig zum einsamen Bergdorfe lenkt. Von weitem strahlte mir der weiße Widdum mit den lichtgrünen Fensterbalken entgegen, der aus den hölzernen, dunkelbraunen Bauernhäusern emporragte. Ich beflügelte meine Schritte und stand bald im Zimmer meines freudig überraschten Bruders. Ihm theilte ich meine Noth mit — ihn ersuchte ich um seine Hilfe und Vermittlung. „Sei nur getrost," erwiederte der Gute,

„die Mutter wird deinem Lebensglücke nicht im Wege stehen. Es ist kein Zweifel mehr, daß dich Gott zur Malerei berufen hat — Er wird dich auch dazu führen." Er versprach, am folgenden Tage schon mit unserer Mutter zu sprechen und sie für meinen Plan zu gewinnen. Im Verlaufe ward beschlossen, ich solle nach München gehen, wo die deutsche Malerei unter der liebevollen Pflege des kunstsinnigen Königs damals ihre schönsten Blüthen trieb. Die Zuversicht meines Bruders verscheuchte die letzten Schatten, die mich geängstigt hatten, und froh, als ob ich neugeboren wäre, kehrte ich Abends nach Hause zurück. —

Am folgenden Morgen kam mein Bruder. „Nun," sprach er zur Mutter, „jetzt habt's den Jörg wieder hier! Euer Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Aber würdet Ihr auch dem Beispiele Abrahams folgen, der den Isaak Gottes Willen opfern wollte, wenn der Himmel ihn Euch wieder nehmen, wenn er ihn wieder auf ganz andere und fremde Wege weisen würde?" — Die Mutter schwieg. „Und das will Er. Ja, liebe Mutter, ich zweifle nicht mehr daran, daß der Herr ihn zu einem andern Amte berufen hat, als zum Müllerhandwerk. Der Drang zur Kunst, den der Bruder schon in den Kindesjahren fühlte und der mit der Zeit trotz aller Hemmnisse wuchs, wie die Palme gen Himmel treibt, auch wenn ihr junger Stamm von einem zentnerschweren Steine beschwert wird, ja dieser Drang ist eine Stimme Gottes. Und sie wird nicht schweigen, bis Jörg jenen Weg betreten hat, den ihm die göttliche Vorsicht vorzeichnet. Er wird nicht Rast und Ruhe finden, bis er zu seinem Ziele gelangt. Sperrt das Bächlein ab, das in das Thal rinnen soll! — Eine Zeit lang ist es möglich, aber das Wasser wird sich sammeln und steigen und steigen, bis es die Dämme durchbricht und die ihm naturgemäße Bahn findet. Liebe Mutter, bringt Gott

und Eurem Sohne dieß Opfer — und er wird sein Glück und Ihr an ihm die größte Freude finden! Ihr kennt den schönen Bibelspruch und Ihr habt ihn treu befolgt: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ Er gilt aber nicht nnr von den Ehegatten, er hat eine weitere Geltung. Gott hat Euren Sohn, davon bin ich überzeugt, für die Kunst bestimmt, er soll ihr folgen, ihr treu anhängen, wie der Mann seinem Weibe — und Ihr Mutter, werdet sie beide nicht trennen wollen?“ — Noch schwieg die Mutter, aber ihre großen, blauen Augen gewannen jenen feuchten, seelenvollen Glanz, der nicht nur Rührung, sondern auch Resignation und schwere Entschlüsse verräth. Und als der Bruder in warmer Rede fortfuhr, daß Gott die Menschen trotz aller Hindernisse doch zu ihrem Berufe, zu dem ihnen vorgezeichneten Ziele führe, auf den ägyptischen Joseph und Moses, auf David und Andere verwies und zeigte, daß dieß nicht nur an den großen Männern des alten Bundes geschehen sei, sondern so oft noch heutzutage in augenfälliger Weise sich zeige, da sprach sie endlich das für mich inhaltschwere Wort: „Wenn es Gott will, so sage ich nichts mehr dagegen.“ — Mein Bruder tröstete sie noch wegen ihrer und meiner Zukunft. Er wies ihr nach, daß mich nicht Arbeitsscheu und Leichtsinn aus der Heimat treibe, sondern der wahre Beruf. Er machte ihr Hoffnung, daß ich bei meinem Fleiße und Eifer bald mich selbst fortbringen und nicht lange der Mutter zur Last fallen werde. Er beruhigte die um mein Seelenheil Besorgte, daß ein gottesfürchtig erzogener Jüngling in den Strudeln der großen Welt nicht Schiffbruch leiden werde, dieß sei hier um so weniger zu befürchten, da in München ein so guter Geist herrsche. — Die Freude, daß meine Wünsche nun in Erfüllung gingen, war nur durch das Bewußtsein, daß es dem theuren Mutter-

herzen ein schweres Opfer koste, gedämpft. Es ward nun beschlossen, daß ich über Winter noch zu Hause bleiben und mich für die Akademie nach Kräften vorbereiten solle.

Meine Reise nach Bayern war auf das Frühjahr festgesetzt. Da ich meinen edlen Gönner, den Herrn Landrichter noch nicht besucht hatte, begab ich mich mit meinem Herrn Bruder in's Gerichtsgebäude. Der treuherzige Mann zeigte ungeheuchelte Freude an meiner Ankunft und an der glücklichen Lösung meiner Lebensfrage. Mit einem warmen Händedrucke wünschte er mir zu meiner Laufbahn Glück, stellte mir seine Zeichnungen und Bilder zu Diensten und lud mich ein, ihn recht oft zu besuchen. „Der Winter ist lange und hier werden Sie wenige haben, die Ihr Streben zu schätzen wissen und Ihren Fortschritten solche Theilnahme schenken, wie ich. Kommen Sie deßhalb an den Abenden, wo Sie doch nichts malen können, zu mir — und wir werden uns schon die Zeit angenehm zu vertreiben wissen." — Ich folgte seiner freundlichen Einladung. Und wenn ich die Tage mit Zeichnen und Malen verbraucht hatte, stieg ich zum Landrichter nieder und fand im Gespräche des allseitig gebildeten Richters neue Nahrung für Geist und Gemüth. Da wurde nicht nur von Zeichnen und Malen, von Kunst und Künstlern gesprochen, der Herr Richter verstand es auch, mich mit den ersten Größen deutscher Dichtung bekannt zu machen, und ihm verdanke ich es, daß mit der Zeit meines schönsten Jugendglückes meine Bekanntschaft mit Schillers Gedichten zusammentraf. — Mir fielen in das ideale Streben meines Herzens zündend und begeisternd die begeisterten Worte des edlen Sängers. Da glaubte ich im Gedichte „Sehnsucht" meine frühere Stimmung selbst zu finden, da entzückten mich die Romanzen und Balladen und fesselten mich die Dichtungen, in denen Schiller seinen

Idealismus ausgeprägt hat. Ich meine die Künstler, die Ideale, das Ideal und das Leben und Aehnliches. Wenn auch mir das volle Verständniß fehlte, so ahnte ich doch, was der Dichter sagen wollte, und der Schleier, der sich über manche Stellen legte, machte mir diese noch werthvoller, theurer, ehrwürdiger. Ja, gerade sie schienen mir hoch und hehr, die tiefste Wahrheit und Weisheit bergend, wie das verschleierte Bild zu Sais. Um dem edeln Gönner meinen Dank zu bezeugen, malte ich ein Bild, das sein Lieblingsgedicht: den Gang nach dem Eisenhammer, darstellte. Auch meinem Bruder wollte ich seine Vermittlung durch ein solches Andenken lohnen. Das beruhigte Aussehen in die Zukunft, die Beschäftigung mit der Kunst, der anregende Verkehr im Gerichtshause und die gemüthlichen Feste des Winters, Alles wirkte zusammen, um mir die Tage und Wochen zu beflügeln. Ich lebte froh und frei, ganz dem schönen Streben hingegeben, das mich stets magisch angezogen hatte. Jene Tage goldener Jugendzeit bilden den schönsten Kranz meiner Erinnerungen. Die damalige Gegenwart war so schön und reich — und vor mir lag verklärt ein Leben, das mir Alles das in Hülle und Fülle geben sollte, wonach ich so lange gestrebt und gerungen hatte. Die Phantasie verwandte die schönsten Farben, um die Zukunft recht lockend zu malen. Ja, so hoffnungsselig sah ich meiner Laufbahn entgegen, daß ich sie dem gelobten Lande vorgezogen hätte, wenn ich als Moses auf dem Nebo gestanden wäre. Schneller, als ich es vermuthet hatte, kam wieder die Fasten, und mit ihr nahten die lauen Frühlingswinde, die den Schnee von den Halden wegfegten. Der Frühlingscrocus schob die silberweisen Kelche hervor, und die Amseln begannen im Buschwerke zu flöten. Ja, Frühling war es — und lauter als je klang sein Auferstehungslied an meine volle, hoffnungsselige Brust und mahnte mich an das Wandern.

Die stille Fasten und die fröhliche Ostern sollte ich noch in meiner Heimat verleben — und dann, wenn die Schwalben kommen, um ihre Nester zu bauen, sollte ich hinausziehen in Gottes freie Welt, um dort mein Glück zu suchen.

9. Lehrjahre.

„So lebe wohl und Gott segne dich!" sprach die liebe Mutter eines schönen Morgens und bespritzte meine Stirne mit Weihbrunnen. „Habe auch in der Welt draußen Gott vor Augen — und vergiß meine Lehren und deine Mutter nicht." Tief bewegt gab ich ihr den Abschiedskuß und wanderte wieder nach Innsbruck, wohin mein Gepäcke vorausgesandt war. Der heitere sonnige Frühlingstag, die Freude der Vögel und der Glanz der Blumen — Alles spiegelte nur die Wonne meines Herzens wieder und erinnerte mich an das Glück meiner ersten Reise. In Innsbruck besuchte ich meinen ehemaligen Meister, der mich an Professor Schlotthauer warm empfahl. Am folgenden Tage bestieg ich den Stellwagen, der nach Kufstein fuhr. Lustige Unterländer bildeten meine Reisegesellschaft. Abends ging es von Kufstein nach Oberaudorf. Die Ausläufer der Berge, die weiche Hügel bilden, machten mir viele Freude. Sie erinnerten mich an bekannte Gegenden Steiermarks. Am nächsten Morgen fuhr ich gegen München. Ein günstiger Zufall fügte es, daß in Aibling, dessen Name mir schon aus der Kindheit durch die Legende von St. Georgenberg bekannt war, ein junger Mann den Wagen bestieg, dessen Aeußeres schon mir einen Künstler verrieth. Die langen flachsblonden Locken, der Sammtrock mit weitausgeschlagenem Kragen ließen mich daran nicht zweifeln. Es war bald ein Gespräch mit ihm angeknüpft, das meine Ahnung nur bestätigte. Der

junge Maler — es war Jos. W** — begegnete mir so freundlich, als ob wir alte gute Bekannte wären. Er erzählte mir, daß er aus dem schönen Salzkammergute komme, wo er Landschaftsstudien gemacht habe. Da fand er nicht Worte genug, die Gegenden von Gmunden und Traunstein und das romantische Berchtesgaden zu schildern. Seine Berichte selbst waren schöne Landschaftsbilder. Ich vertraute ihm das Ziel und den Zweck meiner Reise. Nun begrüßte er mich als Collegen, erzählte mir von der bayerischen Königsstadt, von ihren Malern und Architekten, von ihren monumentalen Bauten und Kunstschätzen, von dem idealen Streben, das dort blühe. Wie ein klarer Strom floß die Rede von seinen Lippen. Er lobte die treuherzigen, biedern Bewohner, das gesellige Entgegenkommen derselben und wünschte mir zu meinem neuen Aufenthalte und meinem schönen Berufe Glück. Er versprach mir, nach bestem Wissen mir an die Hand zu gehen, und der freundliche Mann hielt auch sein Wort. Er war mir Führer und Freund. Dankbar muß ich jetzt noch jenes Zusammenkommen und den lieben Kameraden segnen. Ich glaubte noch der Königsstadt ferne zu sein, als mich der beredte Reisegefährte auf zwei Thürme, die in grauer Ferne aufragten, aufmerksam machte mit den Worten: „Sehen Sie, dort ist München; dieß sind die Liebfrauenthürme." Wie mit einem Zauberschlage fühlte ich mich nun in eine neue Welt versetzt. Der neue Aufenthaltsort lag vor mir und beschäftigte mein Sinnen; die Heimat mit der Vergangenheit schien mir ferne, ferne entrückt zu sein. Doch die Kunst lächelte mir entgegen, als ob sie sagen wollte; du gehörst nun ganz mir; das staubige Handwerk war aber mir so entrücket, als ob ich es nie gekannt hätte. Und doch war's mir jetzt so ernst und feierlich zu Muthe, als ob ich zum Altare treten sollte, um über das Loos eines langen Lebens zu entscheiden,

und es hoben sich trübe Zweifel: wie wird es dir gehen? wirst du deine Hoffnungen, die Erwartungen Anderer erfüllen? Aber da drang mein Selbstgefühl, daß mir Gott den Beruf und die Anlage zur Kunst gegeben habe, bald durch die Zweifel und Sorgen, und verscheuchte die Wolken, die über meine Stirne gezogen. Ueber die Isarbrücke rollten wir in das Thal ein. Das erste Bauwerk, das uns begrüßte, war das ernste Isarthor mit dem Einzuge Ludwig des Bayern.

Ich fuhr mit jener feierlichen, erwartungsreichen Stimmung durch, mit der man ein Haus betritt, in dem man lange Zeit wohnen soll. In einem solchen Augenblicke scheint einem die räthselhafte verschleierte Zukunft näher zu treten, und selbst der Leichtsinnige fragt sich: Welche Loose bergen diese Räume für dich? — Mein freundlicher Reisegefährte stand mir nun mit Rath und That bei. Er half mir eine Wohnung besorgen, er zeigte mir die bedeutendsten Bauwerke und führte mich zu Professor Schlotthauer, für den ich eine große Verehrung hegte. Ist er ja der Schöpfer jener heil. Familie, jener lieblichen Idylle, die selbst in unsern Bergen manches Bauernhaus ziert! Der edle Meister nahm mich auf das Freundlichste auf, übergab mich aber dem damaligen Professor der polytechnischen Schule, A. Rh*, damit ich mich für den Besuch der Akademie vorbereiten und recht sicheres Zeichnen lernen möchte. Dieß schien für den ersten Anblick ein saurer Apfel, denn ich hatte gehofft, über diese Dinge schon hinaus zu sein und gleich an's Malen gehen zu können. Doch da der würdige Mann, dem das Wohlwollen aus den Augen sah, dieß mir anempfahl, folgte ich seinem väterlichen Rathe. Und jetzt danke ich ihm dafür, denn gerade das ist die Klippe für viele unserer Künstler, daß sie vom Farbenzauber geblendet zum Pinsel greifen, ehe sie des Bleistifts mächtig sind. Jetzt unter der aufmerksamen Leitung des trefflichen Lehrers

begann ich erst einzusehen, wie vieles mir noch vom sichern, gründlichen Zeichnen fehlte Ich fühlte nun, daß das Zeichnen die Hauptsache, die Farbe mehr untergeordnet sei. Ich merkte nun, daß ein Zeichner ein großer Künstler sein könne, dessen Werke hohen Werth haben können. Mit der ganzen Energie meines Willens warf ich mich nun auf's Zeichnen — und ich dankte Gott, daß man auch in dunkler Nacht beim Scheine einer Lampe mit dem Stifte arbeiten könne, während die Farbenwelt das heitere Licht des Tages fordert. Von jener Zeit an kann ich sagen, daß ich mehr Oel als Wein verzehrt habe. Der Lehrer war über meine Fortschritte erstaunt. Von Woche zu Woche stieg mein Eifer und meine Fertigkeit. Hier aber wäre ich bald auf ein anderes Extrem gefahren. Das Colorit, das bisher mir als Hauptsache gegolten, schien mir nun Nebensache. Ja, ich kam zur Ansicht, daß eine weniger vollendete Farbengebung die Composition und Zeichnung mehr hebe und vortreten lasse, und daß deßhalb eine zu sorgfältige Behandlung des Colorites dem Kunstwerk mehr schade, als nütze. Darin bestätigte mich das jüngste Gericht in der Ludwigskirche, diese gewaltige Schöpfung des genialen Cornelius. Die Tiefe der Auffassung, diese Klarheit der Anordnung des Ganzen, diese schwungvolle Zeichnung, machten das Bild zu meinem Kunstevangelium.

Im Herbste (1844) trat ich an die Akademie über. Hier nahm ich vorzugsweise die Antiken zu Leibe. Die Glyptothek mit ihren ewigschönen Werken der unübertrefflichen griechischen Plastik war mein Lieblingsaufenthalt. Sie bot mir reiche Belehrung und den höchsten Genuß. Mit gehobener Stimmung, ja mit Andacht betrat ich diesen der antiken Kunst geweihten Tempel. Hier verlebte ich meine schönsten Stunden, hier in Anschauung dieser vollendeten Gestalten lernte ich mehr, als auf der langweiligen Aka-

demie, wo alles im einförmigen alten Trabe fortging. Was die alten Künstler aus carrarischem Marmor gemeißelt hatten, das wurde nachgezeichnet. Wie oft hatte ich ein Bild mit größtem Fleiße zu Papier gebracht, um es wieder zu zerreißen, weil es dem vollendeten Vorbilde zu ferne stand. Dieß Zeichnen des Runden schärfte meine Beobachtungs- und Auffassungsgabe, während das göttliche Maß der Antike meinen Geschmack mehr und mehr läuterte. Ehe ich mich aber dessen versah, hätte ich mich bald am Rande eines Abgrundes befunden. Diese herrlichen Göttergestalten nahmen mich ganz gefangen, sie übten auf mich einen beinahe dämonischen Zauber — und die heitere Welt, die aus diesen schönen Gebilden athmet, hätte bald meinen Sinn der ernsten christlichen Kunst ganz und gar entfremdet. All jener bestrickende unnennbare Zauber der Antike, wie ihn Eichendorf in seinem Werke: „Julian der Abtrünnige" voll Duft und Musik schildert, umschlang mich, wie den Helden jenes Gedichtes. Da stand der göttliche Bacchus, glühend und träumend, freudig bekränzt mit mildem Auge, dort die Venus, das Ideal weicher, schwellender, verlockender Weiblichkeit. Und selbst der Tod, der schreckliche Tod, den wir uns als klapperndes Gerippe denken, blickte dich hier verlockend an.

Mit blühendem Mohne,
Der träumerisch glänzt,
Und mit Lilienkrone
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo ist Einer'" frägt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Diesen idealen Gestalten, diesem liebevollen Sichversenken in die alte Griechen- und Götterwelt gegenüber, wurde mir die Akademie mit ihrer trockenen Weise und ihrem Regelzwange verhaßt. Ich beschloß meine eigenen Wege zu wandeln, dem Sterne zu folgen, der mich hinzog in's alte Griechenland, das oft wie eine Insel der Seligen leuchtend und ewig heiter vor mir aufstieg. Ein sehnsuchtsvolles Träumen, wie es der Jugend eigen ist, wehte durch mein Inneres und trug mich hin nach dem tiefblauen Süden, wo die alten Marmorbilder stehen und dunkellaubiger Epheu sich an den Resten alter Göttertempel emporspinnt. Es hielt mich ein magisches Heimweh nach der prangenden Italia im Banne, das so treffend Mignon ausdrückt:

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.

Und wie verschieden war es jetzt — von der Sehnsucht, die mich früher aus der Heimat über den Brenner ziehen wollte! Damals waren Rafael, Michel Angelo nnd Fiesole die Magnete, die mich anzogen; jetzt waren es Fidias und Praxiteles mit ihren Schulen, die mir den Süden zum Eldorado meiner Wünsche machten. Wie ich so der Antike lebte und es oft bereute, daß ich den Pinsel statt des Meißels gewählt hatte, klang plötzlich der Name Kaulbach an mein Ohr. Dieser Schüler des Cornelius war selbstständig fortgeschritten und stand plötzlich an der Spitze der jüngern Künstlergeneration. Ihm wurde nachgerühmt, er habe mit dem Nazarenerthum gebrochen, er werde die Kunst emancipiren und ihr neue

glänzende Bahnen weisen. Die Genialität der Auffassung, die Anmuth der Form und die spielende Leichtigkeit in der Beherrschung derselben, die Größe und Kraft seiner Compositionen — all diese beneidenswerthen Eigenschaften gewannen ihm die Herzen der begeisterten Künstlerjugend.

Ich war bald mit mir einig, mich dem großen Meister ganz in die Arme zu werfen, und der langweiligen Akademie für immer Lebewohl zu sagen — und müßte ich selbst einen großen Theil meines kleinen Vermögens zusetzen. Es galt ja etwas Rechtes, ein ganzer Maler zu werden, es galt das Ideal, das mir vorschwebte, zu erreichen. Ich begab mich eines Tages zum berühmten Meister, stellte mich ihm vor und ersuchte ihn, er möchte mir Privatunterricht geben. Er willfuhr meinem Begehren. Das waren schöne Tage, denn ich hatte das Glück Kaulbachs Schüler zu sein und zu heißen. Ein neues Leben schien mir aufzublühen, höher schwoll mein Muth, noch reger wurde mein Fleiß. Unter seiner Leitung machte ich bedeutende Fortschritte in der Technik und es gelang mir, manchem Bilde Geist, Wärme und ein glänzendes Colorit zu geben. Ich fühlte beinahe, wie mir die Flügel wuchsen, um mich höher und höher emporzutragen in das Reich des Schönen. Als ich aber wähnte, bald eigene Bahnen wandeln zu können, und man mir aus der Heimat schrieb, ich brauche zu viel Geld, schied ich dankbar vom Meister, dem ich so vieles schulde. Um fernere Vorwürfe meiner Verwandten zu vermeiden, wollte ich sparen und verdienen. Ich versuchte nun einige kleine Bestellungen selbstständig und auf eigene Faust hin zu verfertigen. Ueber ein Jahr arbeitete ich in dieser Weise. Aber mehr und mehr lernte ich einsehen, daß in meiner Bildung ein Stillstand eingetreten sei, und ahnte, daß jedes Weilen auf derselben Stufe zum Rückschritte führen müsse. Ich war mit meinen Werken

selbst unzufrieden, denn sie hatten doch nicht das, was sie eben haben sollten. Da ich mir in den Kopf gesetzt hatte, mir kein Geld von Hause kommen zu lassen, und ich demnach nur auf meinen Erwerb angewiesen war, konnte ich auf Studien nicht viele Zeit verwenden. Nach reiflichem Erwägen beschloß ich, mich wieder einem Meister zuzuwenden. Am liebsten wäre ich wieder Kaulbachs Schüler geworden, allein ich wagte nicht zum Meister zurückzukehren, dem ich im Jugendübermuthe zu frühe entlaufen war. Damals machte der dänische Maler St.** durch seine vollendete Technik und Farbe, so wie durch seinen Realismus in vielen Kreisen großes Aufsehen. Auf das Zureden einiger Freunde ging ich zu diesem Meister, dessen Bilder in der Kunstausstellung so großen Beifall fanden. Mit vollen Segeln steuerte ich nun auf den reinsten Realismus los. Ich, der einst für symbolische Kunst geschwärmt, der später an den Idealen griechischer Plastik die größte Wonne gesogen, ich sah nun als die höchste Aufgabe der Kunst an, die Dinge zu malen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten. Ich, dessen Phantasie früher himmelhoch emporflog, stieg nun zur nackten Wirklichkeit nieder und wollte nur sie mit vollendeter Farbenpracht wiedergeben. Die Sterne, die mir oft so hell geleuchtet hatten, sie waren erloschen — und keuchend lief ich einem Irrwische nach. Die Begeisterung für das Hohe und Höchste wich nach und nach. Ich klebte nur mehr an der Schale, was kümmerte mich der Kern?

Das ging so eine Weile fort; ich freute mich an meinen Fortschritten in der Technik, an der Wahrheit meiner Bilder. Aber allmälig kehrte eine Oede und Leere in mein Herz, daß ich hätte weinen mögen. Diese Nüchternheit in Auffassung und Behandlung widerte mich nach und nach an — und es überkam mich ein wahres Heimweh nach den Idealen, denen ich frü-

her nachgefolgt. Wie beseligend war das heiße Ringen und Streben nach dem Höchsten, im Vergleiche zu diesem kalten Nachahmen der Außenwelt! Damals war ich bemüht zur Idee geeignete Gestalten zu schaffen — und jetzt pinselte ich Gebilde ohne Geist und Seele. — Oft hätte ich gerne die unheimlichen Schlingen zerrissen, die mich jetzt fesselten, aber es fehlte der Muth — und noch blendete mich oft die Farbenpracht und der Sinnenreiz dieser Richtung.

Dieser Zwiespalt machte sich am Meisten geltend, als ich ein kleines Altarbild für das Magdalenenkirchlein im Tr** Thale verfertigen sollte. Es sollte die heilige Büßerin darstellen. Ich wollte hier meine ganze Kunst aufbieten, um dieselbe meinen Landsleuten zu zeigen. Ich malte und malte. Da erstund das schöne Weib voll Verlockung und bestrickendem Liebreiz Die vollen Formen, das schmachtende Auge — Alles war der Natur abgelauscht und mit Kunst wieder gegeben. Ich sah mehr und mehr ein, daß ich eine bezaubernd schöne Sünderin male, daß aber jede Weihe und der heilige Ernst der Buße dem Bilde fehle. Aber ich konnte mich den Schlingen nicht entziehen, welche die Sinnlichkeit des Realismus um mich geworfen hatte. Als das Gemälde vollendet vor mir stand, als die verführerische Schönheit mit halbverhüllten Reizen mir in's Auge sah, hätte ich die schwellenden Lippen, das feuchte, dunkle Auge, die schöngewölbte Stirne küssen mögen — aber das Unheilige und Verführerische stieß meine reine Seele zurück. Ich fühlte, daß ich all meine Kunst daran verschwendet hatte, daß ein schneidender Widerspruch jeder Harmonie darin Hohn spreche; ich schämte mich beinahe, das unheilige Bild in die Heimat abgehen zu lassen. Dieser Kampf zwischen der reinern Stimme meines Herzens und dem sinnlichsten Realismus raubte mir Ruhe und Frieden.

So ging es bis zum Spätsommer 1850. An ei-

nem schönen Abende wanderte ich mit zwei Freunden gegen Hessellohe. Der Anblick der blauen Berge rief die Erinnerung an meine liebe Heimat und an mein Jugendstreben wieder wacher, als je. Eine wehmüthige Sehnsucht nach den lieben Thälern der Sill und des Inn und den frühern, friedevollen Tagen stimmte mich weich. Ich fühlte mehr, als früher, daß mein Herz jene Ruhe, jenes beseligende Glück nicht mehr genieße, das es einst im idealen Streben gefunden hatte. Als im Verlaufe das Gespräch auf die Richtungen der Kunst kam, und als mein Freund Balthasar mit Begeisterung, die warm aus seinem Herzen floß, von der hohen Aufgabe der christlichen Kunst sprach und Schraudolphs kirchliche Bilder mit beredter Zunge pries, da löste sich auch mein Schweigen — und ich vertraute meinen Freunden meine Zweifel und Kämpfe, mein Sehnen und Bangen. „Freund!" erwiderte mein Begleiter Bär, „du hast es nun selbst ausgesprochen. Ich sage es dir offen, ich habe dich lange bedauert, als ich deine böse Richtung sah. Es ist Schade um dich und deine Kenntnisse! Du wirst ein ganzer Kerl, wenn du nicht auf Abwegen wandelst und der Wirklichkeit den Weihrauch streuest, der nur Gott gebührt. Die Kunst hat höhere Ziele als eine verführerische Schönheit zu copiren.

„Wende dich der kirchlichen Kunst wieder mit Andacht zu, die das Göttliche darstellt, und du wirst im edlen Streben nach dem Höchsten jenen seligen unaussprechlichen Frieden wieder finden, den jedes gute Schaffen verleiht."

An den stillen Ufern der Isar fand ich mein besseres Selbst unerwartet wieder. Die Reden meiner Freunde öffneten mir die Augen vollends, ich sah den steilen Abgrund, an den ich gelangt war, und gab mein Wort, schnell umzukehren und andere bessere Pfade zu wandeln. Bald darauf verließ ich St.**

Atelier und zog mich auf meine Stube zurück, wo ich für mich kleinere religiöse Bilder malte, bis es mir gelingen würde, von Schraudolph aufgenommen zu werden. Mein Freund H** wirkte in dieser Beziehung und gewann Schraudolph für mich. Der berühmte Meister bereitete sich damals vor, bald wieder nach Speier zu gehen, um den Dom mit Fresken zu schmücken. Er wollte auch meine bescheidene Kraft dort verwenden. Als der Würfel so günstig für mich gefallen war, brannte ich vor Ungeduld, meinem neuen Bestimmungsorte zuzueilen. Die freundliche Residenzstadt mit ihren reichen Kunstschätzen und ihren liebenswürdigen Bewohnern hatte für mich ihre Anziehungskraft verloren. Selbst die prachtvolle Basilika, die Heß mit so meisterhaften Gemälden geschmückt und die ich in letzter Zeit oft besucht hatte, erblaßte vor dem Bilde des Speirer Domes, das mir vorschwebte.

10. In Speier.

Der Mai mit seinen Blüthensträußen und Vogelliedern war wieder in's Land gezogen, als ich von München schied und hinausfuhr gegen Augsburg, der uralten, wohlhäbigen Handelsstadt. Von dort ging es rasch nach Ulm, wo ich mir den hohen, aber öden Dom besah. Der Anblick dieses hehren Gotteshauses, mit seinem prächtigen Sakramentshäuschen, das sich wie ein märchenhaftes Schlinggewächs bis zum Gewölbe emportreibt, machte auf mich einen mächtigen Eindruck. Ich fühlte hier zuerst die Macht, den Ernst und die Würde eines gothischen Münsters, wenn auch die kahlen Wände, der Mangel jedes katholischen Kirchenschmuckes, mich trüb und traurig stimmten. Von hier aus fuhr ich nach Stuttgart, der stillen Hauptstadt, die zwischen lustig grünen Rebenhügeln daliegt, wie ein heiter lächelndes Kind in enger Wiege. Grö-

ßern Reiz hatte für mich Heidelberg, dieß Prachtbild deutscher Landschaft, mit seiner unübertrefflichen Schloßruine. Da ragte eine Fülle von alten Mauern, stolzen Bogen und Gewölben, kecken Thürmen und hohen Fenstern, alles aus ernstem, rothem Sandstein gebaut, aus dem frischgrünen Walde empor. Schlanke Bäume von einer Triebkraft, wie ich sie nie gesehen, steigen riesenhaft empor, und der dunkle Epheu spinnt die reichsten Tapeten über die rothen Wände. Ja, es ist eine fürstliche Ruine, der keine zweite ihren Rang streitig machen kann. Trunken von der Schönheit Heidelbergs fuhr ich hinüber nach dem monotonen Mannheim, das auch mir den Eindruck purer Prosa machte. Auch das Stücklein Rheinpfalz, das ich bis Speier kennen lernte, zog mich nicht an. Es ist eine flache, unschöne Gegend. Die berühmte Stadt selbst, deren Name in der deutschen Geschichte so oft und ehrwürdig wieder klingt, täuschte meine Erwartungen. Ich fand sie, die deutsche Kaiserstadt, schmutzig und verwahrlost, und eine passende Staffage bildeten die lumpigen, bettelnden Jungen. Aber der Dom, dieser sechsthürmige Riesenbau, die heilige Ruhestätte deutscher Kaiser, läßt alle Mängel der Stadt und Gegend vergessen. Da ragt er in kolossalen Massen, gebaut aus hellrothem Sandsteine, der sich wunderschön von dem Grün der Umgebung und vom blauen Himmel abschneidet.

Ich kann dir die Gefühle nicht schildern, die mein Herz durchflutheten und überwältigten, als ich zum ersten Male diesen Tempel deutscher Kunst und deutschen Geistes betrat. Da trat ich vor in den Hauptchor. Die Verklärung der Mutter Gottes, ihre Krönung als Königin aller Engel und Heiligen — auf das reichste und geistvollste durchgeführt, strahlte mir entgegen. Die höchste Bewunderung der Kunst und fromme Andacht erhoben mich — und hier kam ich zur Ueberzeugung, daß das Leben und die Verklärung

der Gottesmutter das Ideal, das Höchste, das leuchtende Vorbild der ganzen Menschheit, und daß ihre Verherrlichung die höchste und schönste Aufgabe christlicher Kunst sei. Hier schwanden die antiken Göttergestalten, die mich noch manchmal umgaukelt hatten, wie Trugbilder für immer dahin, und mir kamen die schönen Verse des Dichters wie zugeflogen:

— über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen,
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft,
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Ja, der Kaiserdom in Speier und die darin zum Theile schon vollendeten Gemälde öffneten mir die Augen für immer — und meine Richtung war unwandelbar festgesetzt. Der Verkehr mit dem edlen Meister und seinen gleichgesinnten Jüngern, welche die Kunst als eine Art Gottesdienst ansahen und mit wahrer Andacht malten, förderte mich rasch, und ich fand jenen frommen Frieden wieder, dessen ich mich als Knabe vor Knollers Bildern erfreut hatte.

Wie aber kein Glück ohne Wolke, keine Rose ohne Dorn ist — so hatte ich auch anfangs in Speier meine liebe Noth. Ich hatte von der al fresco Tech-

nik noch keine Spur und sollte doch anfangen zu malen. Der gute Meister sprach mir Muth zu. Wenn er arbeitete, stand ich in seiner Nähe, lauschte ihm sorgsam sein Vorgehen ab und folgte mit lernbegierigem Auge seinen Zügen und Strichen. Bald glaubte ich, selbst mich versuchen zu können, und da ließ mich der Lehrer an demselben Bilde, an dem er malte, kleine Nebensachen ausführen, bis ich mit der Technik vertrauter wurde. Es ging nun von Woche zu Woche besser, und so kam es zu meiner größten Freude, daß ich beim Beginne des Herbstes schon ganze Gruppen in die Bilder des Meisters malen durfte.

Im Fluge waren Wochen und Monate vorübergezogen. Der Spätherbst machte den Arbeitern im Dome ein Ende, und wie die Schwalben gegen Süden schon längst weggeflogen waren, so wanderten auch die Künstler fort von der stillen Todtenstadt am Rheine. Mich nahm Schraudolph mit sich nach München. Da zeichnete ich Mehreres für Speier und malte mehrere kleine Bilder im Auftrage des Meisters für zwei hohe kirchliche Würdenträger. Der Frühling [1852] führte uns wieder an den Rhein. Meine Fertigkeit al fresco war so weit gediehen, daß ich im Sommer zwei Bilder ganz allein ausführen konnte. Das eine stellt die Weissagung Simeons bei der Darbringung Jesu, das andere den zwölfjährigen Jesus im Tempel dar. Ich hatte bei dem zweiten die Schwierigkeiten der Technik beinahe überwunden. Im Herbste, als es wieder zum Abschiede kam, übertrug mir Schraudolph, dessen Vertrauen ich gewonnen hatte, zwei Gemälde in Akkord. Ich fertigte im Winter die Cartons dazu und führte sie im Sommer aus. Das eine behandelt die Vision Davids, das andere die des Abraham. Beide gelangen mir so gut, daß der edle Meister mir seine volle Zufriedenheit aussprach und mir noch obendrein ein bedeutendes Geschenk in Geld machte. Im Herbste

ward der Dom vollendet. Als das Gerüste fortgenommen war, machte all die Pracht, der Gedankenreichthum, der aus den Bildern sprach, einen übermächtigen Eindruck. Und als ich das letzte Mal ihn bewunderte — da ward mir das Scheiden schwer, so schwer, als ob ich mich von der liebsten Stätte trennen müßte. Golden leuchteten mir vom schwunghaften Frohnbogen die schönen Worte aus all der Pracht entgegen, wie ein Scheidegruß: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria — und ich nahm sie auf der Heimfahrt als theures Geleite mit, als die Quintessenz all der Gedanken, und Ideen, die dort in farbigen Bildern strahlen. Ungern trennte ich mich von Speier, von diesem Denkmale unserer Vorzeit, von der Stätte, wo ich meinen Frieden, wo ich so reichen Kunstgewinn und ein so schönes Leben voll idealen Strebens und edler Freundschaft gefunden hatte.

Durchwogt von elegischen Gefühlen und gehoben von dem Bewußtsein, etwas Rechtes gelernt zu haben, reiste ich fort nach Straßburg, wo ich das stolze Münster sehen wollte. Von dort nach Basel, wo ich den ernsten Dom betrachtete, und dann fuhr ich über Schaffhausen an den Bodensee. Hier stand ich wie Herkules am Scheidewege. — Sollte ich wieder nach München und dort in der Nähe des liebevollen Meisters meiner Kunst leben — oder sollte ich in die heimatlichen Berge zurück, und dort mein Glück versuchen? — Wie ich die fernen Tiroleralpen sah, war mein Loos gefallen. Mit unnennbarer Sehnsucht zogen sie mich, ihren Sohn, an sich. Nach neun Jahren wollte ich doch die theure Heimat wieder sehen und dort zeigen, daß ich nicht umsonst in die Fremde gezogen, daß ich nicht vergebens Zeit und Geld verthan habe. Schon in München und Speier hatte ich mit stiller Freude vernommen, daß man in Tirol viele neue Kirchen mit bedeutenden Kosten gebaut habe, daß man andere zu bauen beginne.

Es wurde bemerkt, daß selbst in abgelegenen Thälern ein Verlangen nach schönern, größern Gotteshäusern sich rege. Solltest du nicht so glücklich sein, dachte ich nun, hier Gelegenheit zu finden, deine Kunst verwerthen zu können? — Soll es einer Gemeinde nicht möglich sein, das Presbyterium ihrer neuen Kirche mit Fresken ausschmücken zu lassen? Und geht eine mit dem schönen Beispiele voran, dann werden andere nachfolgen — und es wird sich dir ein schönes Feld für deine Kunst und deinen Ruhm öffnen. Mit solchen Gedanken und Hoffnungen fuhr ich den Arlberg hinan und betrat den lieben Boden meines Vaterlandes. Durch das Oberinnthal, an dessen großartigen Schroffen mein Auge sich freute, reiste ich nach Innsbruck und mit möglichster Eile nach meinem Heimatsdorfe. Als Maler kam ich nun zurück. All das Ahnen und Wünschen des Knaben war in Erfüllung gegangen. Mit Freude sagte mir mein Herz: nach harten Kämpfen hast du dein Ziel erreicht. Gottes Güte hat dich zu deinem wahren Berufe geführt.

11. In der Heimat.

Als ich über die Schwelle meines Vaterhauses trat, und die liebe Mutter, die in den neun Jahren bedeutend gealtert war, mir entgegen kam, leuchtete mir der ganze Himmel in rosigem Lichte. Ich glaubte, daß ich nun im theuersten Winkel, den die Erde für mich hatte, die Früchte meiner Lehr- und Wanderjahre ernten, daß ich in der Nähe meiner Mutter ein sorgenfreies, durch Kunst verschöntes Leben führen werde. In Steinach schien mir dieß Glück zu blühen. Die Leute sahen und achteten in mir einen Künstler nach Knollers Art, und erzählten Wunderdinge von dem heimgekehrten Müllerssohne. Bei den Geistlichen wollte

mein Herr Bruder sich verwenden, daß etwaige Aufträge mir gegeben würden. Ich bekam auch bald einige kleine Bestellungen, die ich mit Liebe und Lust und zur vollen Zufriedenheit der Käufer ausführte. Der Beifall, den diese Bildchen fanden, berechtigte mich zur Erwartung, daß meine Zukunft gesichert sei. So lebte ich meiner Kunst im stillen Heimatdorfe, geliebt und geachtet von den Mitbürgern. Ich fand mich in der Heimat so glücklich, wie ein junger Vogel, der sein warmes Nest wieder gefunden hat. Die Erinnerungen an die Spiele der Kindheit und an die Kämpfe der Jugend gaben all den Stellen und Plätzen Weihe und Reiz. Meine alten Spielkameraden und Freunde lebten in nächster Nähe. Wir sahen uns an Sonntagen Abends auf der Post, und alte Dinge wurden hier beim rothen Traminer wieder aufgefrischt. Viele meiner Schulgenossen hatten schon ihr Dach und Fach gegründet und wenn ich sie besuchte, sprangen mir rothbackige Kinder entgegen. So war mit einzelnen Ausnahmen alles im Alten geblieben. Ich hatte meine geliebte Heimat, meine theure Mutter, meine alten Freunde und Spielgefährten wieder gefunden. Nur eine theure Seele, an der mein Herz wie an einem Vater liebend hing, hatte Gott in sein Reich voll Licht und Friede hinübergenommen. Es war mein Gönner und väterlicher Freund, der edle Landrichter! — Als ich die stille Grabesstätte, auf welcher Immortellen und türkische Nelken blühten, besuchte, war es mir, als ob da unten ein Theil meiner Jugendkämpfe bei dem Guten ruhte. Erst in der Fremde hatte ich den Seelenadel, die Güte und die Bildung dieses Mannes vollends verstehen und schätzen gelernt. Wehe that es mir, daß ich ihm meinen Dank und meine Verehrung nicht mehr durch die That ausdrücken konnte. An seine Stelle war Herr P. getreten, ein edler Mann, ein würdiger Nachfolger des Hingeschie-

denen. Ich machte ihm meine Aufwartung und ward auf's Freundlichste empfangen. Der Einladung, öfters in das Haus zu kommen, folgte ich um so lieber, da sich an dieses Gebäude für mich so viele werthe Erinnerungen knüpften.

Hier wo mein Beruf Schutz und Aufmunterung gefunden hatte, sollte mir auch das schönste nie geahnte Glück, das Glück der ersten Liebe blühen. Der Herr Richter hatte eine Tochter, die seltene Vorzüge des Herzens mit einem edlen, anziehenden Aeußern paarte. Ihr erstes Erscheinen hatte schon mein Herz gewonnen. Und als ich bei meinen häufigen Besuchen sah, daß auch ihr nicht gleichgiltig war, nahm ich mir ein Herz und hielt um ihre Hand an. Da mir meine Kunst Verdienst genug versprach, stand meiner Bitte kein Hemmniß im Wege, und so führte ich meine geliebte Sophie nach einigen Monaten zum Altare. Nun glaubte ich der glücklichste Mensch von der Welt zu sein. Den schönsten Beruf und ein edles treues Weib hatte ich gewonnen; beide sollten das Leben mir verschönen. Heiter und klar, wie ein wolkenloser Frühlingsmorgen, lag die Zukunft vor mir.

Doch bald sollte sich der sonnige Tag trüben, und auf die frohen Feste wollten saure Wochen folgen. In Steinach drohten die Bestellungen bald zu Ende zu gehen. Ich entschloß mich deßhalb, nach Innsbruck zu übersiedeln. Dort hoffte ich Arbeit und Erwerb und freundlichen Verkehr mit gleichstrebenden Kunstgenossen zu finden, von dem Museum und der Unterbergerschen Kunsthandlung erwartete ich manchen Kunstgenuß. Die Ausstellungen des Wiener Kunstvereins würden Gelegenheit bieten, mit manchen neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Malerei sich bekannt zu machen. Die meisten schönen Gebilde, die mich zur Uebersiedelung nach Innsbruck mahnten, waren aber eitle Luftspielungen und zerrannen in Nichts, als ich ihnen gefolgt war.

Mein schlichtes Wesen; es hing mir noch manches vom Müllergesellen an — vielleicht auch mein blauer Mantel, schadeten mir schon bei den Stadtherren. Auf's Complimentedrechseln, süßliches Reden verstand ich mich nicht. Ich glaubte durch die Kunst allein Geltung zu gewinnen, verschmähte alle Schleichwege und wollte in stiller Zurückgezogenheit etwas Rechtes schaffen. Meine Bescheidenheit und mein einfaches Gelasse wurde von vielen Leuten, ja von Collegen dahin ausgedeutet, ich tauge als Künstler nicht, mein schlichtes Benehmen, meine Verlegenheit rühre vom Bewußtsein künstlerischen Unvermögens her. Ich lernte damals die Schädlichkeit einer böswilligen Weiberzunge erst kennen. Da wurde in einem Hause bei Besuchen der arme Maler bemitleidet, ihm künstlerische Befähigung abgesprochen, und diese Urtheile wurden als baare Münze durch halb Tirol in Umlauf gesetzt. Ein Bild, das ich um ein Spottgeld malen mußte, wurde als Maßstab meiner Leistungsfähigkeit benützt und mündlich und schriftlich zerrissen. Priestern, die bei mir Bestellungen machen wollten, wurde dieß mißrathen — und so blieb mir', der im Speirer Dome Schraudolphs Lob geerntet hatte, bald nichts übrig, als zu Dekorations- und Faßmalereien herunterzusteigen. Mein treuer Freund M**, der tüchtige Altarbauer, und ich führten damals die Polychromie im strengen kirchlichen Style im Tirol ein. Die neugebaute Kirche der Schulschwestern in X. bot uns Gelegenheit dazu. Ich malte das freundliche Gotteshaus aus — und die Arbeit fand allgemeinen Beifall. Ich gewann dabei eine bedeutende Kenntniß in der kirchlichen Dekorationsmalerei, die mir gewiß noch zu Gute kommen kann und die mir wenigstens Beschäftigung für die Zukunft in Aussicht stellt. — Seitdem steigt wieder mein Hoffnungsstern höher und ich hoffe deinen Mittheilungen zufolge, lieber Freund, bald meine Kunst zeigen und mir eine bessere Bahn

brechen zu können. Einen Menschen, der so viel gekämpft hat, der durch so viele Hemmnisse in seinem Berufe sich durchgerungen hat, verläßt der Muth selten. Es tröstet mich vor andern der schöne Spruch:

Gott läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken. —

12. Nach Regen Sonnenschein.

Bisher gab uns der liebenswürdige Künstler über seine Lehr- und Wanderjahre Aufschlüsse, denen wir gewiß nicht ohne Theilnahme gefolgt sind. Da diese hier ihr Ende gefunden haben, glaubt der Mittheiler derselben noch Einiges zur Ergänzung anreihen zu müssen. Die Aussicht, einen ehrenvollen Auftrag zu erhalten, die Meister Jörg in seinem anfangs mitgetheilten Briefe so freudig begrüßt hatte, zerrann zu Wasser. All die schönen Entwürfe, die herrlichen Skizzen konnten nicht ausgeführt werden, weil es noch an den erforderlichen Mitteln dazu der alten Abtei fehlte. Die Arbeit sollte erst nach Jahren in Angriff genommen und ausgeführt werden. So sollte an die Stelle freudiger Hoffnung und Thätigkeit nur Sorge und lusttödtende Arbeitslosigkeit treten. — Düstere Wolken stiegen neuerdings empor, um die Aussicht in die Zukunft zu trüben. Doch auch hier bewährte sich der schöne Spruch: der Mensch denkt, und Gott lenkt. Im schönen Pusterthale hatte damals eine Gemeinde ein stattliches Gotteshaus mit größter Opferwilligkeit erbaut. Wie bei den ehrwürdigen Münstern des Mittelalters half hier Jung und Alt, Arm und Reich, um einen würdigen Tempel dem Herrn zu gründen. Arme Dienstboten und Wittwen warfen den ersparten Pfennig in den Opferstock, um auch ihr Schärflein zum schönen Werke beizutragen. Nun stand der heilige Bau vollendet, ein glänzendes Beispiel des from-

men Sinnes, der Ausdauer und der Opferwilligkeit der braven Gemeinde. Aber die Wände standen kahl und leer, und der edle Seelsorger und die kunstsinnigen Bürger wollten dem edlen Werke die Krone aufsetzen und die Kirche mit Fresken schmücken lassen. Sie wandten sich deßhalb an den berühmtesten Maler, der jetzt in Tirol lebt, und ersuchten ihn, er möchte mit Werken seiner gottinnigen Kunst die Wände beleben und das Volk erheben. Der edle Mann lehnte den ehrenvollen Antrag ab, indem er auf unsern jungen Meister hinwies. Er setzte alle Hebel in Bewegung, um diesem Gelegenheit zu bieten, seine Kunst zeigen zu können. „Nehmt ihn", sprach der hochherzige H.**, „er leistet gewiß eben dasjenige, was ich zu schaffen vermag." — Dieser warmen Verwendung gelang es, unserm Freunde den ehrenvollen Auftrag zu übermitteln. Im Herbste 1857 begann Meister Jörg die Studien zu seinem neuen Werke und im Sommer des folgenden Jahres war er schon an der Ausführung al fresco rastlos thätig. Da schuf er die großen Bilder und verwerthete auch in bewunderungswerther Weise die Kenntnisse der kirchlichen Dekorationsmalerei, die er in den trüben traurigen Tagen sich erworben und schon in Z* mit so großem Glücke verwendet hatte. — Bald flog der Ruf durch die Thäler, die Kirche zu Br** werde die schönste im Lande, und mit ihren Bildern könne sich selbst das von Knoller ausgeschmückte Gotteshaus in Gries bei Bozen nicht messen. Mit frommer Freude harrte das Volk dem Tage entgegen, an dem die Gemälde vollendet und enthüllt sein würden.

Schluß.

Im September des Jahres 1861 ward das große Kaiserschießen in Br** gefeiert. Aus allen Theilen

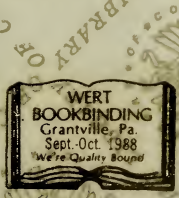
Tirols zogen heitere Schützen mit ihren Stutzen dorthin, um sich im wehrhaftesten Spiele zu üben, um dort Tage voll harmloser Freude und Lust zu genießen, und um Best und Kranz sich zu holen. Nach alter Landessitte zogen die Schaaren mit Trommel- und Schwögelklang ein, voran die zerfetzten Fahnen, die in den Gefechten bei Spinges oder am Iselberge ihre Weihe erhalten hatten. Es war ein festlicher Tag, als das Schießen nach altem Brauch eröffnet wurde. Die Böller donnerten von der alten Burg herab und durch die Gassen des freundlichen Städtchens bewegte sich der Schützenzug. Die gelb und roth gekleideten Zieler in phantastischer Tracht mit spitzen hohen Hüten trugen die Scheiben und eröffneten die Reihe. Ihnen folgten blühende Knaben mit den wallenden Bestfahnen, die treffliche Musikbande und die gut exerzirte Bürgergarde. Dann kamen die Schützen in ihrer kleidsamen Landestracht, den sichertreffenden Stutzen auf der Schulter, die Hüte mit Gemsbart, Spielhahnfedern und Blumensträußen geschmückt. Den einzelnen Abtheilungen wehte ihr Banner voran, dem zunächst Trommler und Schwögler folgten. Ein neues frohes Leben voll Schützenlust war in den stillen Gassen aufgeblüht — und Alt und Jung nahm lauten Antheil am schönen Feste.

Da hieß es eines Tages: nun ist das Presbyterium geräumt, die Gemälde können heute gesehen werden. Und jubelnd drängte man sich zusammen und freute sich ob dieser Nachricht. — Und zur bestimmten Stunde strömte das Volk zur Kirche, als ob der feierlichste Gottesdienst gehalten werde. Die weiten Hallen des Gotteshauses schienen für die heranwogende Menschenmenge zu enge zu werden. Und siehe — lautlose Stille herrschte in der Kirche — es war, als ob fromme Betrachtung, heißeste Andacht jede Zunge gelähmt hätte. Bewunderung und Staunen lag auf

allen Mienen, sprach aus allen Blicken. Da strahlte einem, als Abschluß des ganzen Bildercyklus, die Krönung Mariens entgegen. Der Traum des ahnenden Jünglings war hier zur Wahrheit geworden. Der seligsten Jungfrau, die voll Demuth und Ergebenheit kniet, als ob sie spreche: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten," setzt der auf Wolken thronende Gottmensch, ein Bild göttlicher Hoheit und Würde, die himmlische Krone auf. Der hehre Gott Vater blickt voll seliger Ruhe auf die Himmel und Erde erfreuende Handlung nieder. Jubelnd singen auf jeder Seite drei Engel Hymnen. Freude und Andacht strahlen aus ihrem verklärten Antlitze. Sie scheinen in ihren Weisen zwei andern Engeln zu folgen, die höher schwebend den Gesang mit Harfenklang begleiten. Das Gemälde voll göttlicher Hoheit und Würde ergriff mit geheimnißvoller, heiliger Macht jeden Beschauer. Mit scheinbar wenigen Mitteln, mit der größten Ruhe war hier das Höchste erreicht. Jedes Herz fühlte sich emporgehoben über diese Welt in das Reich des Ewigen, voll Frieden und Licht. An dieß Centrum reihten sich die herrlichen Bilder an: Die Prophezeiung Simeons im Tempel, der Abschied des Erlösers von Maria, die Kreuzziehung und Christus am Kreuze. Alle Bilder rissen zu gleicher Bewunderung hin; alle Beschauer waren in gleicher Weise entzückt und erhoben. — Und während Hunderte von Menschen die Werke anstaunten und den Meister priesen und segneten, stand dieser sinnend droben im Presbyterium. An ihm zogen die Wehen und Stürme seines Lebens rasch und wehemüthig vorüber, und dann schwellte wieder die heutige Freude sein tief ergriffenes Herz. Bald leuchteten seine Augen voll unnennbarer Wonne, bald feuchteten sie sich, als ob Thränen auf die Wangen niederthauen wollten. Im Volke murmelte es aber: „Der droben im blauen Rocke, ja der ist der Maler!"

— Und hätte nicht die Heiligkeit des Ortes ehrfurchtsvolles Schweigen geboten, wäre donnerndes Beifallsrufen losgebrochen. Da trat ein alter greisgrauer Bauer zu dem bescheidenen, einsam stehenden Künstler hin und küßte ihm die Rechte mit den Worten: „Eine Hand, die so Himmlisches machen kann, verdient, daß sie geküßt werde. Gott vergelt's Euch, was Ihr uns und unsern Nachkommen hier geschaffen habt!" Dem ergriffenen Meister traten da die Thränen in die Augen — die ersten seligen Thränen übermächtiger Freude, die lautesten Zeugen seines reinsten Künstlerglückes. —

Möge das immer schöner dem edlen Manne blühen, der sich so beharrlich vom schlichten Müller zum tüchtigen Maler emporgeschwungen hat! Möge den Jahren des Kampfes und Duldens eine schöne Zukunft, reich an großen Werken und an ungetrübtestem Glücke folgen! — Dieß spende Gott, dessen Verherrlichung er seine ganze Kunst widmet!

W 289

THE LIBRARY OF CONGRESS